



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 9 (1939)

271 (17.6.1939) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-293127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-293127)

Polens Flieger sollen ganz Ostdeutschland bombardieren

Aber zu wenig Flugzeuge / Eine interessante französische Berechnung

(Drahtbericht unseres Pariser Vertreters)

J. b. Paris, 17. Juni

Die nun schon chronisch gewordene Einkreisungslage veranlaßt Pariser Generalkorrespondenten eine strategische Zwischenbilanz zu ziehen. Dabei muß natürlich „der polnische Faktor“ die größte Rolle spielen. Der „Temps“ widmet allein der fliegerischen Seite dieses „Faktors“ einen langen Artikel. Darin wird die Unentschiedenheit der polnischen Luftwaffe für die „Parasitierung der deutschen Kriegsinindustrie“ (!!) mit großem Fleiß dargestellt. Ferner wird angenommen, daß Deutschland im Kriegsfalle von den skandinavischen Ländern verproviantiert wird. Demzufolge müsse die polnische Luftwaffe die Aufgabe er-

füllen, die Industrien der ganzen Osthälfte Deutschlands, die deutschen Ostseehäfen und die Reichshauptstadt mit Bomben zu belegen. „Die polnische Luftwaffe muß den Feind im Herzen treffen“.

Nach diesem eindeutigen Programm werden genau so klar auch die „Aber“ dargelegt. „Kann die polnische Luftwaffe diese Aufgabe erfüllen? Besitzt sie überhaupt dazu die Fähigkeit? Oder auch nur die Ausrüstung? Antwort: Nein! Die Fähigkeit zwar könnte sie vielleicht noch erreichen, aber die Ausrüstung keinesfalls. Polen besitze im ganzen nur 800 Flugzeuge der ersten Linie „offensichtlich noch viel zu wenig angesichts des ungeheuren Aktionsfeldes im Falle

eines Krieges“. Und ferner: Die polnischen Rüstungszentren, auch das neue in Gdynia, liegen „unglücklicherweise“ allzu dicht an der deutschen Grenze. Polen leide an einem schließlichen Mangel an Facharbeitern. „Der industrielle Unterbau“ fehle, und auch die Geldmittel seien „erbärmlich knapp“. Der anonyme französische Generalkorrespondent weiß kein anderes Mittel als: Geld! „Im gemeinsamen Interesse“ müßte Polen die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden, die es brauche, um als Bundesgenosse seine Rolle zu spielen.

Die Polen haben dementsprechend auch den Kostenvoranschlag für ihre Landstreicharbeiten im Auftrage des Einkreisungskonzerns vorgelegt. Er ist, wie „Figaro“ schreibt, recht saftig ausgefallen. Während man vor vier Monaten während des Londoner Besuchs in London noch jaghaft von 10 Millionen englischen Pfund sprach, ist dieser Betrag inzwischen auf 50 Millionen angestiegen.

Ohne Infanterie kein militärischer Sieg

Der spanische General Aranda über seine Erfahrungen

Berlin, 16. Juni (SB-Zunt)

Der spanische General Aranda, der Führer des galicischen Korps, sprach am Mittwoch vor den Offizieren des Heeres im großen Saal des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin über seine Erfahrungen im spanischen Bürgerkrieg.

Die Erfahrungen aus dem Kampfe gegen die lange Zeit überlegenen Roten hätten ergeben, daß die klassische Infanterie beweglich und angriffsbereit, hart und anpassungsfähig, stets die Basis des Kampfes gewesen sei und in Zukunft sein werde, so wichtig das Eingreifen der Artillerie und der Begleitwaffen und so groß die Wirkung eingeleiteter Panzerkampfwagen im Angriff auch gewesen sei. Die motorisierten Einheiten, Radfahrer, Kavallerie usw. hätten die Infanterie nur für kurze Zeit und in

außergewöhnlichen Fällen ersetzen können. Habe der Verteidiger standgehalten, dann habe Artillerievorbereitung allein nicht genügt, um eine tiefe Verteidigungslinie zu durchstoßen, dann habe der Infanterieangriff vorzutragen werden müssen, um den Sieg zu erringen. Von besonderem Interesse waren ferner die Ausführungen über den Einsatz von Artillerie und Panzerkampfwagen im spanischen Bürgerkrieg. Das dichteste Vorbereitungsgewehr der nationalen Artillerie wurde auf zwei Kilometer Frontbreite von 150 Batterien, d. h. von drei Geschützen auf 10 Meter, erzielt. Bei den größeren Vorbereitungslinien wurden etwa 30.000 Schuß abgegeben, während der 100 Tage der Eroberung wurden insgesamt 1,5 Millionen Schuß Artilleriemunition verfeuert.

Diese ungeheuerlichen Darlegungen des Temps beweisen mit eindringlicher Klarheit die wirklichen Absichten der „Friedensfront“ und die Rolle, die Polen bei der Einkreisung zu spielen hat. Wenn auch die geplante Bombardierung Berlins, deutscher Industriewerke und Ostseehäfen im Ernstfalle an der unüberwindlichen Verteidigungsorganisation der deutschen Luftabwehr zerschellen würde, so entschuldigt das die böse Absicht nicht. Die Absicht ist und bleibt mörderisch. Polen soll also endgültig die Rolle des ehemaligen Venedig-Staates übernehmen, der nach den Erklärungen des französischen Ministers Pierre Cot die Aufgabe beim Deutschland in den Rücken zu fallen und durch Bereitstellung seines Gebietes an die alliierten Luftflotten die deutsche Industrie zu zerschmettern.

Britische Götterdämmerung im fernen Osten

Italien beschließt Zusammenarbeit mit Japan im Konzessionsstreit

(Drahtbericht unseres Vertreters in Rom.)

Dr. v. l. Rom, 17. Juni.

Nach Mitteilungen des halbamtlichen „Giornale d'Italia“ hat der italienische Generalkonsul in Schanghai den japanischen Behörden die Sympathie Italiens gegenüber Japan zum Ausdruck gebracht und zugleich eine Erklärung dahin abgegeben, daß für den Fall einer Revision des allgemeinen Problems der europäischen Positionen in China durch Japan Italien auf dem Stand der vollständigen Gleichberechtigung mit den anderen Großmächten vertreten sein wird.

Bei grundsätzlicher Auswertung des Problems der Fremdenrechte in China durch Japan würde Tokio damit eine wertvolle Unterstützung durch Italien gewinnen. Italien besitzt gegenwärtig in China eine Konzession in Tientsin und nimmt an der Verwaltung der internationalen Konzession in Tientsin teil. Daß Italien bei Beachtung seiner Rechte für eine Revision der Fremdenrechte bereit ist, ergibt sich aus der Feststellung des „Giornale d'Italia“, daß die italienische Politik die neue Position Japans in China anerkennt. Erklärungen römischer Politiker belegen, daß die europäischen Konzessionen in China in japanische Hände in Sinne auf die Dauer unaltbar sind.

Die italienische Presse, die ihre Sympathie

für das gerechtfertigte Vorgehen Japans ausdrückt, bemerkt, daß der englisch-japanische Konflikt ebenso wie die Spannung zwischen England und den Achsenmächten auf Grund der Einkreisungspolitik das Ergebnis der schweren Fehler der englischen und französischen Politik ist. Ein Großteil der faschistischen Presse spricht von der „britischen Götterdämmerung im fernen Osten, ein Zeichen des Verfalls der britischen Vorherrschaft über die Welt“ und spricht die Ansicht aus, daß England sich kaum in einen direkten Konflikt mit Japan, der für England selbstmörderisch wäre, einlassen wird, zumal, wie „Tribuna“ meint, die Engländer, was den Einsatz ihrer Flotte anbelange, „immer sehr vorsichtig“ gewesen seien, was die Schlacht am Stagerrat lehre.

Nur England betroffen

J. b. Paris, 17. Juni. (Eig. Drahtbericht.)

Die Nachricht, daß durch die japanische Blockade die englische Konzession als einzige in Tientsin, nicht aber die französischen, betroffen ist, gelangte erst am Freitag nach Paris und hat in politischen Kreisen begrifflicher-

weise Aufsehen, wenn nicht sogar Verwirrung ausgelöst. Dadurch wurde der englischen Regierung die Möglichkeit genommen, im gemeinsamen englisch-französischen Namen aufzutreten. Dies verschlechtert, so nimmt man an, nicht nur die Position Englands in Tientsin, sondern schwächt auch die Möglichkeit, den Fernost-Konflikt — bei den Verhandlungen in Moskau in die Waagschale zu werfen. Ferner sind die Hoffnungen, die USA für die fernöstliche Solidarität zu gewinnen, wieder gesunken. Dementsprechend wächst auch das Mißtrauen gegen England, dem stellenweise schon zugestimmt wird, es könne sich wegen seiner Interessen im Chinageschäft zu einer Verständigung mit Japan bereit finden.

„Deutschland zahlt alles“

Auch eine Explosion im Jahre 1916

DNB Berlin, 16. Juni.

Zur Entscheidung über Schadenersatzansprüche aus dem Weltkrieg war durch einen Staatsvertrag aus dem Jahre 1922 eine deutsch-amerikanische Gemischte Kommission in Washington eingesetzt worden. Die amerikanischen Mitglieder dieser Kommission, in der die Stelle des deutschen Kommissars zur Zeit unbesetzt ist, haben am Donnerstag eine „Entscheidung“ bekanntgegeben, nach der die Verantwortlichkeit des Reiches für die Zerstörung einer Munitionsfabrik und eines Bahnhofs in Neuburg in den Jahren 1916 und 1917 bezahmt wird. Diese „Entscheidung“, die offenbar lediglich die Einleitung eines neuen Feldzugs deutschfeindlicher Agitation bezweckt, ist unter Verletzung der Verfahrensvorschriften der Kom-

Feuergesicht in den Straßen Toulons

Wallenschmuggler gefaßt / Eine Spionage-Affäre?

(Drahtbericht unseres Pariser Vertreters.)

J. b. Paris, 17. Juni.

Eine aufsehenerregende Waffenschmuggelaffäre ist in Toulon, dem französischen Kriegshafen am Mittelmeer, ausgebrochen worden. Im Laufe einer nächtlichen Razzia liefen Polizisten einen Kraftwagen an, deren sechs Insassen jedoch mit Revolvern und Maschinengewehrvielteilen sofort das Feuer erdffneten. Es entwickelte sich auf der Straße ein längeres Gefecht, bei dem etwa 100 Schuß abgegeben wurden. Vier Banditen, darunter eine Frau, konnten festgenommen werden; die übrigen entkamen im Schutze der Dunkelheit. In dem Kraftwagen, der völlig von Augen durchlöchert ist, wurde ein Maschinengewehr allerneuesten Typs gefunden, das aus dem Toulonner Arsenal gestohlen worden ist. Der Diebstahl ist um so unerklärlicher, als das Arsenal unter starker militärischer Bewachung steht. Die Polizei vermutet eine Spionageangelegenheit. Die Presse jedoch äußert sich über den Fall höchst vorsichtig.

Vor einem Wechsel in der Pariser englischen Botschaft. Für den Herbst rechnet man mit einem Wechsel in der Leitung der englischen Botschaft in Paris. Sir Eric Phipps wird

von seinem Pariser Posten abgelöst werden. Als Nachfolger werden Sir Robert Banfillart und der derzeitige Gesandte in Belgrad, Sir Ronald Campbell, genannt.

Biennale ohne Frankreich

Konkurrenzunternehmen in Cannes.

J. b. Paris, 17. Juni. (Eig. Drahtber.)

Die französische Regierung hat sich auf Grund der steten Verschlechterung der französisch-italienischen Beziehungen entschlossen, die Biennale von Venedig, die alljährliche große internationale Filmvorführung, nicht mehr zu beschicken und den italienischen Vorkämpfer von diesem Entschluß in Kenntnis zu setzen. Zugleich ist, nachdem zwischen Außenminister Bonnet und Kultusminister Gentini längere Besprechungen stattgefunden haben, eine Kommission eingesetzt worden, die Vorbereitungen zur Durchführung einer „Filmkonkurrenz“ in Cannes an der französischen Riviera treffen soll. Diese Kommission, der u. a. der jüdische Baron Philipp Rothschild angehört, hat den Termin dieser Veranstaltung auf kommenden September festgesetzt.

läuft und Meldungen mit ausgesprochen deutschfeindlichem Inhalt bringt, wobei es völlig unwesentlich ist, daß diese Meldungen frei aus der Luft gegriffen sind. Selbst seriöse und wohlwollende Zeitungen wie die „Times“ haben diesen Kurs bereits eingeschlagen, nachdem die im „Cliveden Sei“ zusammengeschlossene Inhaberguppe der Astors nun auch gegen Deutschland marschiert. Da kommen jetzt die Meldungen von geheimen deutschen Bündnissen in den USA, denen alle möglichen Schandtaten in die Schuhe geschoben werden. Sogar der Gangstermord in New York, von dem wir vor einigen Tagen berichteten, soll das Werk deutscher Agenten gewesen sein. Es geht weiter mit Meldungen von Verteilung deutscher Druckschriften in Aras. In dieselbe Sparte gehört ferner die Erzählung von einem unter geheimnisvollen Umständen in Ungarn verstorbenen Grundbesitzer. Besonders liebevoll wird natürlich Südamerika bearbeitet, das ja mit allen Mitteln in die Arme Roosevelts getrieben wird und dem man die deutsche Gefahr gar nicht schwarz genug vor Augen stellen kann. Tatsächlich hat diese Hege dort schon sehr traurige Folgen gezeitigt. Und seit neuestem ist auch Afghanistan dran, von dem man behauptet, daß es unter den Einfluß Berlins gekommen sei. Na sogar die Andenreise Schachts wird von der „Times“ dazu benutzt, von Aufspaltung der Anden gegen die englische Regierung durch deutsche und italienische Propagandakräfte zu fabeln.

Wir erkennen, dieses neu gegründete Departement hat nicht nur die Aufgabe, die gehässigen deutschsprachigen Rundfunksendungen als seriöse und objektive Meldungen getarnt zu uns herüber zu funkeln. Man will die gesamte Welt gegen Deutschland mobilisieren, da man instinktiv fühlt, daß eine kommende Auseinandersetzung nicht nur das englische Mutterland, sondern das gesamte Empire belasten wird. Trotzdem können wir dieser Neugründung des Publishing Departement mit größter Seelenruhe zusehen. Die Herren Engländer vermögen es nicht mehr, in Deutschland einen Keil zwischen Führer und Volk zu treiben. Dafür hat sie jeder Deutsche — man kann sagen vom Schuljungen ab — durchschaut. Die Herren haben es ein bißchen zu bunt getrieben mit uns. Ihre Reden werden in Deutschland nicht mehr hängen bleiben und ihre schönen Worte nicht mehr verlangen.

Und die Wirkung der Lüge in der übrigen Welt? Gewiß, ein Heer von Juden und Kommunisten wird die Arbeit dieser Londoner Zentrale unterstützen. Es ist auch durchaus möglich, daß in dem einen oder anderen Lande die Drachensaat, die jetzt nicht mehr von dem oder jenem Blatt ausgeht, sondern direkt vom Foreign Office, ausgehen wird. Hier haben wir grundsätzliche Klein. Das Foreign Office ist strupplos genug, alle herausgegebenen Meldungen so zurecht zu fristieren, daß sie in sein Krämchen passen. Dafür kennen wir diese Instanz doch schon zu gut. Eines aber vermag auch das neu geschaffene Informationsbüro nicht zu erreichen: Und das ist die Ausrottung der Wahrheit, die letzten Endes siegt. Das ist ferner die Ausmerzung der Gerechtigkeit, die auch über dem englischen Informationsdienst steht.

Und eines wollen wir nicht vergessen: wir haben wundervolle Geantwaffen. Im Jahre 1914 gab es bei uns im Auswärtigen Amt auch eine Stelle, die das Ausland über die deutschen Ziele aufklären sollte. Der verantwortliche Herr dieses Ministeriums war Matthias Erzberger. Die Person bürgt schon dafür, daß in diesem wichtigen Punkte nichts geleistet wurde. Die ganze Abteilung bestand aus einer wunderschönen Ledermappe, in der ein leeres Blatt Papier lag, bereit, Notizen aufzunehmen, wenn dem Chef irgendwann einmal etwas einfallen sollte. Es ist ihm aber nie etwas eingefallen, und daher hat uns die Weltkriegsbege, die ein Lord Northcliffe entfachte, der ein würdiger Vorgänger dieses Informationsministeriums war, so sehr geschadet. Diese Zeiten aber sind vorbei. Deutschland hat die Mittel in der Hand, seine gerechten Ansprüche in der Welt bekannt zu machen. Und es wird sie bekannt machen; es wird sie auch durchsetzen trotz Spionagedienst, Nachrichtenfälschung und plumper Einmischung Londons in die Angelegenheiten fremder Länder.

Dr. W. Kicherer.

Pyjama-hose als Flagge

auf Englands Parlamentsturm

J. b. London, 17. Juni. (Eig. Drahtmelde.)

Zur größten Verfürgung der helen Lords und Abgeordneten endete man am Freitagvormittag auf dem Viktoria-Turm des Londoner Parlamentsgebäudes an der Badnienstraße ein paar Pyjama-Hosen und drei alte Hemden an Stelle des roten Union-Jack. Einige Arbeiter hatten längere Zeit zu tun, um dieses öffentliche Vergnügen, das einzigartig in der Geschichte des englischen Parlamentes besteht, zu beseligen. Von dem Täter fehlt jede Spur. Er muß während der Nacht trotz der starken polizeilichen Bewachung des Parlamentsturmes an dem Baugerüst des Viktoriaurmes eine lebensgefährliche Kletterei ausgeführt haben. Man vermutet, daß er Kreieren angeht, die ihrer Verachtung des parlamentarischen Systems Ausdruck geben wollten.

Bei quälenden Schmerzen

hilft Ihnen Gerosan, ein seit Jahren

erprobtes, rasch wirkendes Mittel gegen Kopfschmerz und Neuralgien aller Art. Die einzelnen Bestandteile von Gerosan ergänzen und steigern sich gegenseitig. Gerosan ermüdet nicht und hat keine Nebenwirkung auf Herz und Magen. Biegelsterie Dankeschreiben.

in allen Apotheken zum Preise von RM -41 und 1.14.

mission ergangen und daher natürlich für die deutsche Regierung nicht verbindlich. Die deutsche Regierung bedauert die geeigneten Schritte vor.

Reichspresseschef Dr. Dietrich ist Freitagvormittag auf Einladung des ungarischen Außenministers Graf Csaky zu einem mehrstägigen Aufenthalt in Budapest eingetroffen.

rdieren
ng

er: Die polnischen
neue in Galtien,
allzu dicht an der
de an einem schweb-
weiter. „Der Lahn-
nd auch die Ge-
app“. Der anonyme
weiß kein anderes
gemeinsamen Inter-
nzellen Mittel zur
die es brauche, um
olle zu spielen.
sprechend auch den
Landesrechtshilfen
ungskonzerns vor-
schreibt, recht häufig
vor vier Monaten
Besuches in Lon-
Millionen englischen
trag inzwischen auf

Darlegungen der
glicher Klarheit die
friedensfront“ und
der Einkreisung zu
geplante Bomben-
Industriewerte und
a der unüberwind-
ation der deutschen
e, so „entschieden“
Die Absicht ist und
also endgültig die
h-Staates überneh-
ngen des französi-
die Aufgabe hat,
zu fallen und bund-
s an die alliierten
ustrie zu zersto-

en

fogar Verwirrung
der englischen Bo-
namen, im gemein-
Namen aufzuneh-
nimmt man an,
Lands in Zehn-
Möglichkeit, bei
Verhandlungen in
zu werfen. Herr
K für die fernhin-
en, wieder gelun-
i auch das Mi-
stellenweise über-
wegen seiner In-
einer Verstä-
n.

hlt alles“

Jahre 1916
Berlin, 16. Aug.
Abensersfabrik
durch einen Staat-
eine Deutsch-Ameri-
von in Washington
Panischen Ring-
er die Stelle der
Zeit und eben die
Entscheidung“ be-
Verantwortung
r die Beschaffen-
des Bahndofes u
nd 1917 bedauert
ie offenbar schwe-
neuen Feldzug
schwedt, ist un-
Schriften der Kon-

hmerzen

ein seit Jahren
tel gegen Kopf-
Die einzelnen
zen und steigen
südet nicht und
ers und Magen-
eben.
a Preise von
t.

natürlich für die
jendlich. Die bei-
die geeig-

ist Freitagab-
marischen Kuhn-
em mehrthätigen
offen.



WIR akkreditieren

15 Jahre lang hat der deutsche Raucher die **LAURENS ZIGARETTE** entbehren müssen.

Seit dem Jahre 1888, als **TEWFICK I.**, Vizekönig von Ägypten, Herrn **ED. LAURENS** das *Privileg* verlieh, seinen Titel *Khedive* und sein *Bildnis* zu führen, wird sie zu den besten der Welt gerechnet.

Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten verhinderten seinerzeit die weitere Herstellung dieser kostbaren Zigaretten in Deutschland – Zeiten des Aufstiegs, in denen das Bedürfnis nach hoher Qualität wieder erwachte, gestatteten die jetzt erfolgte Wiederaufnahme der deutschen Produktion

Nach den *Original-Rezepten* der **ED. LAURENS** Alexandrien wird die **LAURENS GRÜN** in Bremen von erfahrenen deutschen Facharbeitern und unter laufender Kontrolle eines Tabak-Meisters des Hauses **ED. LAURENS** hergestellt.

Wir akkreditieren hiermit die deutsche **ED. LAURENS CIGARETTEN-MANUFAKTUR GMBH** in Bremen als berechtigt, unseren Namen und unsere Marke zu führen. Daß jede Zigarette der deutschen Herstellung eine **LAURENS** nach der altüberlieferten Tradition des Alexandriner Hauses ist, dafür bürgt der Namenszug:

Ed. Laurens



ED. LAURENS

ALEXANDRIE . CAIRE . GENÈVE . BRUXELLES . LA HAYE

Letzte badische Meldungen

Sommernachtsfest und Schauturnen

Edingen, 16. Juni. Als Auftakt für das 2. Badische Turn- und Sportfest in Mannheim...

Alle Turn- und Sportkameraden sowie die gesamte Einwohnerschaft von Edingen...

100 Jahre Musikverein

Unterfirnach b. Billingen, 16. Juni. Als einer der ältesten Musikvereine Badens...

Werbeporrtag in Schriesheim

Schriesheim, 16. Juni. Der Verein für Leibesübungen veranstaltet am kommenden Sonntag, 18. Juni...

Petri Heil — ein seltener Fang

Hirschhorn, 16. Juni. (Eig. Bericht.) Die letzten Tage scheint Karsenweiter zu sein...

Zum ersten Male wurde heute nacht durch den Berufsfischer Christian Fischer...

Festtage des Salzburger Mozarteums

Der zweite Festtag anlässlich der Erhebung des Salzburger Mozarteums zur Musik-Hochschule...

Der Leiter der Musikschule für Jugend und Volk, César Bresgen, hob in einer Ansprache hervor...

Dann gab Reichsminister Ruff den Dirigenten und Komponisten der Musikhochschule...

Mittags veranstaltete die Stadt Salzburg einen Empfang in Hellbrunn...

Nach am gleichen Tag verließ Reichsminister Ruff wieder die Stadt Salzburg...

Am Rahmen der weiteren Veranstaltungen hielt das Zentralinstitut für Mozart-Forschung...

Das neue Mozarteums-Orchester

Willem van Hoogstraten am Dirigentenpult

Am Rahmen der beiden Festtage, die das Salzburger Mozarteum aus Anlaß seiner Erhebung zur Staatlichen Musikhochschule...

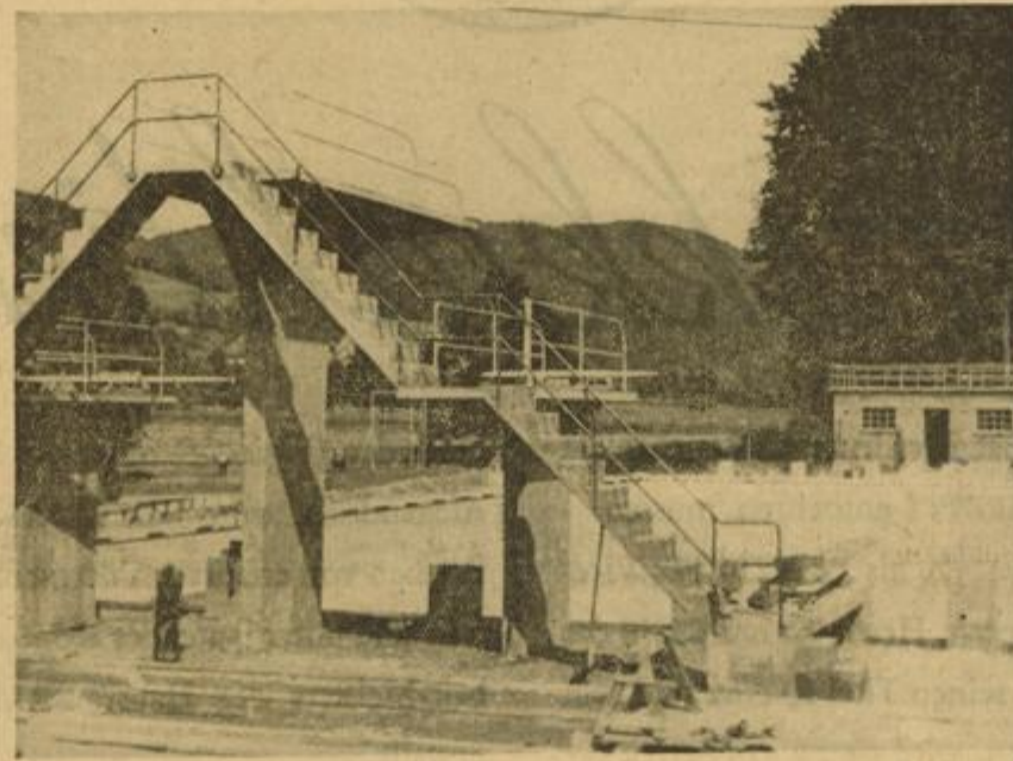
Waldschwimmbad im Gorbheimer Tal

Das neue Bad in herrlicher Waldlage erhält seine Weihe

Weinheim, 17. Juni. Heute wird im Gorbheimer Tal, etwa eine Viertelstunde von Weinheim entfernt...

Bereits 1923 hatte der Turnverein an dieser Stelle ein kleines Bad errichtet...

Das für sämtliche Becken notwendige Wasser wird dem mitten durch das 38.000 Quadratmeter große Gelände fließenden Grundelbach...



Das neue Turnerbad im Gorbheimer Tal

Aufn.: Banzhaf

Aus den Nachbargebieten

Uebertretung der Eier-Verordnung

Alzen (Hessen), 16. Juni. Eine aus Gießen stammende Frau fiel bei einer vermuteten Kontrolle auf...

Durch scheuendes Ochsengepann schwer verletzt

Bermerzbach (b. Offenburg), 16. Juni. (Eig. Bericht.) Der Hofbauer Bangler wollte mit einem Pflanzwagen auf den Acker fahren...

Große Rosenschau in Bad Kreuznach

Bad Kreuznach, 16. Juni. Vom 24. bis 29. Juni wird in Bad Kreuznach eine große Rosenschau veranstaltet...

Neues aus Lampertheim

Lampertheim, 16. Juni. Dem Polizeihauptwachmeister Friedr. Phil. Kern wurde für 23jährige treue Dienste...

Lampertheim, 16. Juni. Im Kreisrat wurden auf dem diesigen Standesamt folgende Eintragungen gemacht...

H-Männer aus Lampertheim nach Berlin

Lampertheim, 16. Juni. Zu den Bekämpfen der H am 21. Juni in Berlin konnte der Lampertheimer H-Sturm...

Internationale Musikfest in Frankfurt

Am Kaiserpalast des Römer fand die Eröffnung des Internationalen Musikfestes des Ständigen Rates...

Nach den Worten des städtischen Musikbeauftragten, Generalintendant Hans Meißner...

Kleinod unter deutschen Theatern

Das Bremer Schauspielhaus gastierte in Celle. Nach einer dreijährigen Pause hat das älteste deutsche Parodientheater...

zu einem bedeutenden künstlerischen Ereignis. Unter der Regie Hans Lannerts...

Welteröffnung in Wien. Am 24. Juni um 10 Uhr im Wiener Künstlerhaus eine große Ausstellung...

Leichter als die Welt. In Chemnitz. Generalmusikdirektor Leichter wurde von der Stadt Chemnitz...

Arzt des Theaters in Belgien. Belgien führende Ober, das Theater Royal de la Monnaie...

Große Militärbibliothek. Das in Landau befindliche kaiserliche Verteidigungsministerium...

Goethe-Medaille für Schulz. Rastatt. Im Rahmen der Führer wurde dem verdienten Professor Dr. Dr. h. c. h. c. Paul Schulz...

Advertisement for Radium Sol-Bad Heidelberg, featuring a large logo and text about rheumatism and other ailments.

Trinkkuren mit Heidelberger Radium-Heilwasser, täglich glasweiser Ausschank in Mannheim in den Anlagen vor U 1 vor der Friedrichsbrücke...

Auskunft u. Prospekte durch Bad Heidelberg A. G.

Das Radiumreichste Solbad der Welt

Rheuma, Gicht, Neuralgien (Jschias) Frauenleiden, Blutarmut, Alterskrankheiten

Auskunft u. Prospekte durch Bad Heidelberg A. G.

MARCHIVUM

Körper und renoviert

Das Fassen des Kran... hat man an der... eiten für Ma...

Breite Straße

Freitag in dem Haus... der von einem... r tafelfräßig nieder...

an dem Brandstift

is einem Kellerlo... , sondern es war... aus stark ver...

angenommen, bei

ntung ein alim... m mel in des... hlich auf die Ro...

er Genehmigung

nters des Ju... im 11. Septem... werden. Der...

los?

nt... e für Mutt und... and Tons...

am

nt... 12.30 Freitag... 13.30 Samstag...

berger

nt... 11.30 Freitag... 12.30 Samstag...

Rapid kommt zur Pokalrevanche

Der 11:1-Sieg Rapid Wiens über Hannover... hat allerhand „Wirbel“ entfacht. Einmal im...

Ja, — daß der Torstoß als krönender W... schluß der Mittelstadienarbeit und des Zusam...

Schön und (trotzdem) erfolgreich spielen, —... das liegt ja auch im Fußballprogramm der...

Aus dem Hauptquartier des Badischen Turn- und Sportfestes

Abchlussstagung des Gauftabes mit den verantwortlichen Leitern der Ausschüsse für das 2. Badische Turn- und Sportfest

Mannheim, 16. Juni.

Die Gauftabvorbereitung hatte gleichsam als W... schluß der Vorbereitenden Arbeiten sämtliche...

Franz Schweizer zeichnet für die techn... ische Durchführung des Gauftabes verantwortl...

Werfen, und durch Beflagung und Ausschmü... lung der Innenstadt vornehmlich am Wasser...

den Häuserfronten ein schmüdes Aussehen zu... geben. Bis zum Beginn der Großspiele im...

Der Schamtrabanten des Festes und seine... richtung ist feierlich und schön. Nicht unwe...

Am großen Festzelt gegenüber dem Stadion... ist für das leibliche Wohl aller in großzügigster...

- Kreis I und II wohnen in Heidenheim, Kreis IV in der Zinnenstadt, Kreis V Lindenhof, Kreis VI Neckarstadt, Kreis VII Seckenheim, Kreis VIII Rheinau, Kreis IX Neckarau, Kreis X Oßfald, Kreis XI Schwemmerstadt.

Für jedes dieser Kreisgebiete ist ein Kreis... standquartier in einem geeigneten Gast...

Willkommengruß des Kreisleiters

Zur Eröffnung des zweiten Badischen Turn- und Sportfestes in Mannheim rufe ich... allen Turnern und Sportlern ein herzlich willkommen zu.

Heiß Hitler!

Rudolf

Im Mühlauhafen beginnt Mannheims Fest

Die Ruderer eröffnen das 2. Badische Turn- und Sportfest

Sprunghaft geht die Regatta-Saison ihren... Höhepunkt entgegen, und auf dem Weg zur...

Genug der Aufzählung der einzelnen Mann... schaften in den erstklassigen Rennen. Alle...

Eine der interessantesten Erscheinungen auf... dem Wasser wird wohl die Bootseinheit sein,...

Daneben gilt wohl das meiste Interesse un...

serem Olympiasieger im Einer, Gustav... Schäfer, der nach zweijähriger Pause wie...

Wer gewinnt den Zweier mit Steuernmann... der übrigens in Mannheim eine Befehung ge...

Die glorreiche Ungewissheit des Sports gibt... den Stunden, bevor der Starter die ersten...

Ein stolzer Tag für Deutschlands Motor-Rennsport

Erstmals in der Geschichte der englischen TT gewinnt mit Georg Meier ein Deutscher das Rennen der Halbliterklasse

Europameister Georg Meier schloß seine... kurze, aber einzigartig erfolgreiche Laufbahn...

Der Tag des großen Kampfes begann nicht... sehr freundlich, denn es regnete stark, und...

landen sich 47 Teilnehmer ein, die in Abstän... den von 20 Sekunden den Kampf über die 420...

Meiers überlegenes Können, seine blühau... bere Technik und Sicherheit, mit der er die...

bis zum Schluß nichts mehr änderte. Durch... zweimaliges Tanken verlor Meier etwas von...

Die deutschen Fahrer wurden bei der Sieges... feier fröhlich umjubelt. Ihre Leistungen ha...

- Senior-Tourist-Trophy (420 Ccm.): 1. Georg Meier (Deutschland) 2:57:19 Std., 2. Wolf England (WGB) 3:00:39 Std., 3. Fritz England (Kortom) 3:00:11 Std., 4. Sammie Woods (Kortom) 3:00:17 Std., 5. White England (Kortom) 3:04:27 Std., 6. Archer England (Belocette) 3:07:58 Std., 7. Mellors England (Belocette) 3:10:12 Std., 8. Wood England (Kortom) 3:12:16 Std.

Wieder Kraftfahr-Meisterschaft der H

Am den Tagen vom 21. bis 24. Juni führt... die H ihre zweite Kraftfahr-Meisterschaft...

Sport- und Ehren-Preise, Licht- und Geschenkhaus an den Planken, P 4, 11-12 Stadtmitt

Gaudei nicht gesperrt Die Meldung, daß unser Nationalspieler... Jupp Gaudei (Luz Neudorf) von seinem...

HB-Vereinskalender Verein für Rattenfänger: Spiele am Samstag: Rüb... hall; Liga — Rübhallportverein Frankfurt...

SPORT HAUS RUSCH & Co. Das Fachgeschäft für Sportartikel jeder Art für Anspruchsvolle N 7, 10 am Kaiserring

Anordnungen der NSDAP

Kreisleitung der NSDAP Mannheim, Rheinstraße 1

An alle Ortsgruppen des Kreises Mannheim

Sonntag, 18. Juni, Tagung des Propagandaamtes in der 'Garnison', Mannheim, 9 u. 10 Uhr...

Wochentag, die monatliche Pflichtmitglieder-Vollversammlung...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

NS-Frauenchaft, Sommerfest, 19. Juni, 20.15 Uhr...

Kraft durch Freude

Reisen, Wandern, Urlaub

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Sonderausflug am Sonntag, 18. Juni, nach Fürtz i. C. Zellenschmerpreis...

Offene Stellen

Jüngeres Mädchen zur Wäsche im Geschäft u. Haushalt gesucht...

Kontoristin mit guter Auffassungsgabe, bew. in Kurzschrift u. Maschinenschreiben...

evtl. auch Anfängerin zur Industrie-Unternehmen für sofort oder später gesucht...

Zahlige Reinköchin welche in kalter u. warmer Küche firm ist...

2 Mädchen für Küche u. Wäsche im Haushalt...

Alleinmädchen für gut gepflegt, modernen Haushalt...

Putzfrau für Hausarbeiten in Schönefeld...

Hausgehilfin nicht schulpflichtig, evtl. Tages- oder Wochenlohn...

Mädchen im Haushalt erf. ab 17 J., kann Kochen u. Nähen...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Möbliertes Zimmer mit modernem Mobiliar...

Mietgesuche

Schöne, sonnige 4-Zimmer-Wohnung mit Bad, in guter Wohnlage...

Suche baldmöglichst im Odenwald oder nördlichen Schwarzwald ein Familienhaus...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Zünftig, Geschäftsmann sucht in bester Lage der Breite Straße in Mannheim 2fenstriges Ladenlokal...

Heute 11 Uhr

Schluss der Anzeigen-Annahme für die Sonntag-Ausgabe!

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Wir bitten alle, die noch eine Anzeige für die Sonntag-Ausgabe aufgeben möchten, hierauf Rücksicht zu nehmen...

Die Deutsche Arbeitsfront

Kreisverwaltung Mannh. Rheinstr. 3

Propaganda, Kreisverwaltung Mannh. Rheinstr. 3

Arbeitsvergebung

für Gipfelerarbeiten zum Schulhaus-Neubau Schönau-Neudorf

Zwangsvorverigerung

Am Zwangsversteigerer verkauft das Notariat am Freitag, den 23. August 1939...

Edingen

Kaupentraf an Obstbäumen, Edingen

Ladenburg

Der nächste Suchdienst zur Bekämpfung des Kartoffelfäfers findet am Dienstag, den 20. Juni...

Grundstückbescheid

Grundstückbescheid, Grundbuchamt Mannheim

Arbeitsvergebung

Arbeitsvergebung, Kreisverwaltung Mannheim

Mannheimer Volkshor

Nächste Probeleistung in der Volkshor, Mannheim

Arbeiter

Arbeiter, gesucht, Mannheim

Mädchen

Mädchen, gesucht, Mannheim

Frau

Frau, gesucht, Mannheim

Stellengesuche

Stellengesuche, Mannheim

Junger, verträgl. Pianist

Junger, verträgl. Pianist, Mannheim

MALER

MALER, Mannheim

Zu vermieten

Zu vermieten, Mannheim

Arbeiter

Arbeiter, gesucht, Mannheim

Mädchen

Mädchen, gesucht, Mannheim

Frau

Frau, gesucht, Mannheim

Stellengesuche

Stellengesuche, Mannheim

Junger, verträgl. Pianist

Junger, verträgl. Pianist, Mannheim

MALER

MALER, Mannheim

Zu vermieten

Zu vermieten, Mannheim

Arbeiter

Arbeiter, gesucht, Mannheim

Mädchen

Mädchen, gesucht, Mannheim

Frau

Frau, gesucht, Mannheim

Stellengesuche

Stellengesuche, Mannheim

Junger, verträgl. Pianist

Junger, verträgl. Pianist, Mannheim

MALER

MALER, Mannheim

Zu vermieten

Zu vermieten, Mannheim

Express

Express, Mannheim

Sachs-Motor

Sachs-Motor, Mannheim

Standard

Standard, Mannheim

DKW

DKW, Mannheim

NSU „Quick“

NSU „Quick“, Mannheim

Opel

Opel, Mannheim

Villiers

Villiers, Mannheim

Reichsklasse

Reichsklasse, Mannheim

Leichtmotor-Fahrräder

Leichtmotor-Fahrräder, Mannheim

Viersitzer-Ford

Viersitzer-Ford, Mannheim

DKW

DKW, Mannheim

NSU „Quick“

NSU „Quick“, Mannheim

Opel

Opel, Mannheim

Villiers

Villiers, Mannheim

Vertical text on the right edge of the page, including 'Hakenkreuz', 'Mannheim', 'Fritz', 'Eise', 'Geb.', 'Mannheim', 'Ihre Verm', 'Werninger', 'Gaiselstr.', 'Stall Karte', 'Mannheim, d', 'Ihre Vernehmung', 'Mannheim-Neckar', 'Friedrichstr. 72', 'Von der Reise', 'Dr. J.', 'Frauen', 'p 6, 26', 'am', 'Sprechstunden: 12'

Deutsches Leben

SONNTAGSBEILAGE DES HAKENKREUZBANNERS

JAHRGANG 1939

MANNHEIM, 18. JUNI 1939

FOLGE 25

Ein Lob der sonnigen Wiese / Don K. H. Waggerl

Im Wiesengrund, wo die Hornbäume stehen, die langschäftigen Eschen und das grüne Gewölbe der Haselstauben, da ist mein Schiff vor Anker gegangen. Auch ich war in der Welt, aber das ist lange vorbei, meine Fahne flattert nicht mehr in fremden Winden, die farbigen Wimpel der Jugend. Und dennoch ist mir die Welt nicht kleiner geworden, nein, ich liebe meine Wiese, sie ist so groß und unabsehbar geräumig, wenn ich hänglings in ihr liege, und den ganzen hohen Himmel habe ich über mir. Ich sehe Halme vor meinen Augen, die haarigen Schäfte des Gänsefuß, das fadenbünne Gespinnst der Niere auf dem Moos und ich kann mir gut denken, wie weitläufig und abenteuerlich das Leben in diesem Wald der Gäser sein mag. Gäser sind unterwegs und mühen sich ab, ganz winzige und auch große in prunkvollen Panzern. Ich kenne sie alle, weil ich nicht weiß wie sie heißen und weil ich ihre Namen nicht verwechseln kann. Sie haben es schwer genug, besonders die großen, immer einmal rollen sie unversehens auf den Rücken und dann müssen sie wohl ein Jahr ihres Käferlebens daran wenden, wieder auf die Beine zu kommen. Andere sind so winzig klein, daß es gar nicht auswendig ist; wie denn auch sie ihre sechs Beine mit dreimal sechs Gliederchen haben können. Aber sie sind sich selbst groß genug. Ein duzendmal klettert so ein Käfertier an einem Halme in den Sommerwind hinauf, ein paar mal hat es die mütterliche Sonne am Himmel gesehen, und darüber ist es sehr alt und sehr weise geworden. Zuletzt schwirrt es noch ein Stück über die glodenblaue Wiese, es faltet seine Flügel wieder sorgfältig zusammen und dann stirbt es, das Käferchen.

Nun gibt es aber noch diese Halme selbst, diese vielerlei prächtigen, von der zärtlichen Luft bewegten Gräser. Wenn ich die Augen hebe, sehe ich doch über mir ihre glänzenden Häupter im weißblauen Himmel schwanzen. Auch sie sind der Wissenschaft bekannt, es gibt ihrer unzählige, sagt man, tausend Arten vielleicht oder noch viel mehr. Aber diesen Halme vor mir, dieses feine zitternde Gebilde, den kenne die Wissenschaft nicht. Er ist in der Heimlichkeit geworden, im Frühjahr kam er jung aus der tauchigen Erde, seine krausen Blätter sind ihm zugewachsen, kein anderer Halme in der Welt hat so schön gekräuselte Blätter wie er. Ich habe ihn entdeckt. Einen Namen muß er nicht haben, aber ich möchte wohl einmal seine schimmernde Rippe in die Hand nehmen.

Es ist wunderbar still um den Mittag und ich höre dennoch die hundertfältigen Geräusche des Lebens um mich her, das Knistern und Schwirren im Gras und auch das Rauschen des Blutes in meinem Leibe. Die Wiese nimmt mich immer auf, die Erde zieht mich an sich, die gute braune Erde. Gestern lag ich hier und sah die Knospe einer Glockenblume, aber es kam der Abend, ehe sie ausbrach. Heute blüht sie, und blüht, obwohl inzwischen vielerlei in der Welt geschah, was mir das Herz schwer machte.



Das ist ein Trost für mich. Verstehst ihr, so einfältig wird ein Mensch, der in einer Wiese gestrandet ist. Wenn diese Glockenblume jetzt lüthen kann, so wie ich mir, muß es dann nicht die verborgene Quelle geben die ihr und mein Leben speist? Ach bin so wahr in mir selbst, wie sie, aber ich irre, weil ich die Wahrheit suchen will. Die Wahrheit muß man sein.

Ach will nicht länger müßig liegen, was kann ich denn tun? Es ist mir nicht leicht gemacht, aber ich könnte vielleicht etwas aufschreiben, diese paar friedlichen Zeilen für euch, meine Freunde. Es ist ja nichts Großartiges, ihr lachelt darüber, oder ihr ärgert euch daran. — Gras, ach Gott, Kräuter und Käfer! Aber was ist nun eigentlich wichtig in der Welt? Mein Grasshalm wächst und trägt Frucht und stirbt ab, im anderen Jahr wird da wieder ein Halme wachsen und vergehen, ungeschen, es weiß niemand von ihr. Und trotzdem hat sein Dasein so gut Platz und Sinn wie meines. Vor Gott, Freunde, sind wir alle einerlei Gras — ist denn, daß der die schönen Halme liebt und die kümmerlichen verwürfe, wie geschrieben steht.

„Im schönsten Wiesengrunde...“

Aufn.: Dr. Weiler-Bavaria, Presse-Bild-Zentrale

UFA
 eltfreind
 ri Ritter
 e Aufnahmen diese
 u den Ablauf einer
 er modernen Waffen
 eter Ufa-Kulturfilm
 endliche zugelassen

chänke
 er Hof“
 Restaurant
 Bierkeller
 Münzstube
 Sodafontäne
 Automaten
 rte Gaststätte

an den Planen
 ter Aufenthalt

PITOL
 Großverkauf
 er - Victor Stahl
 vald Balsam
 ege zum
 LUCK
 Ze 1. u. Gesellschaft

PITOL
 SAMSTAG
 Vorstellung
 10.45 Uhr
 Wiederholung
 Hannes Stelzer
 Schur - Klein Roggs

Müller
 Montag
 Sensation
 UNTER
 Verdacht

tella - Maris“
 H-Hiller-Drücke, Neise
 Juni, nachm. 2 Uhr
 DRMS
 ick nur RM 1.-
 halt. — Kinder 50 Pfg

2- und
 hau
 K
 ber 1939

AU
 ungen
 00 m²

gesellschaft
 ruf 674, 672

Schwarzes Meer

Von Adolf Meschendörfer

Wenn du in deiner dunklen Muschelschale
Mit ungeheuren Gliedern lüsterst stöhnst,
Mit deinem aufgerichteten Pokale
Im Feuerstrom des Sonnenjüngling dröhnst.

Dann stürzen deine Saaten Jäh zu Tale
Mit Farben, die du unermüdlich löst,
Bis du erschöpft zum ungezählten Male
Den Heißgeliebten wieder dir versöhnst.

Der Konstantine Stadt trägst du als Krone,
Noch funkelt sie, zerfressen, halb verwesst.
Die tausend Kuppeln prangen wie zum Hohne.

Umsonst, daß du mit Silberarmen flehst
Um deine rosa Riesenanemone,
Wenn du schwer atmend dann zur Ruhe gehst.

Der Honigvogel

Merkwürdiges Erlebnis in
Afrika / Von Fritz Seger

Einen guten Tagesritt von den weltberühmten
Ruinen von Simbabue entfernt, deren Ent-
deckungsgeschichte ein beliebiges Streitobjekt der
Spezialforscher geworden ist, hatte ich meine
Handelstation aufgebaut. Ein klarer, frisch-
reicher Fluß durchschnitt die hügelige Landschaft,
die von fleißigen Maschonas besiedelt war, aber
nicht so dicht, daß das Wild, vierbeiniges und
gefährliches, vertrieben worden wäre. Ohne sel-
ten belebenden Reiz wäre die Einsamkeit des
weißen Mannes im schwarzen Volk gar brüchig
geworden.

Eines Abends — ich war gerade mit der pri-
mitiven Inneneinrichtung meiner Hütten fertig
geworden — kroch eine mir mein Rückenlunge,
auf Vorker und immergrünen Blättern ganz

appetitlich angerichtet, eine breite Scheibe fri-
schen Waldhonigs. Nun wußte ich wohl, daß es
so etwas gibt, aber nie hatte ich gefragt, wie die
Bienen hier bauen und hausen, und wie man
von ihnen den Honig gewinnen kann. Jetzt
fragte ich und erhielt zu meinem Staunen eine
Geschichte von einem Vogel aufgetischt, der die
Bienenester auskundschaftet und dann den
Menschen verrät.

Ich nahm das zunächst für nichts als schwar-
zen Aberglauben. Doch sehr bald lernte ich
selbst den Honigvogel kennen, von dessen ein-
zigartigem Verhältnis zum Menschen außerhalb
der warmen Länder, in denen er lebt, nur die
Fachgelehrten Kenntnis zu haben schienen. Die
Ornitologen haben ihn Honiganzeiger, In-
dicator, getauft und festgelegt, daß er in meh-
reren, nicht wesentlich von einander getrennten
Arten über ganz Afrika verbreitet ist, aber auch
in Indien und selbst in Borneo zu finden ist.

Es ist ein kleines Tierchen nicht länger, le-
doch schlanker als unser Buntspecht, mit kurzem,
feinem Schnabel, der ein lebhaftes Geschwätz
erhebt, wenn ein Mensch gesichtet wird, dem ein
neuer Honigsund angesetzt werden kann. Wer
sich der Fährten des Vogels anvertrauen wil-
lut ihm das durch einen bestimmten Pfiff kund-
geben. Dann schwingt sich der kleine Graue in raschen
Wellen voraus, wartet aber bald, sein Geschwätz
wieder aufnehmend, daß der Mensch nach-
kommen.

Nicht immer geht es schnurstracks auf ein
Ziel los, noch weniger verbürgt die Schwung-
kraft der Flügel unieren Fischen bequeme Stege.
Aber heiligt solate ich mit Spannung, wohin der
Vogel rief und meistens ward das zierliche Ge-
schöpf als treu und wahr besunden. Da es uns
glücklich zu einem Bienenest geleitet, das meist
in Baumhöhlen, mit recht kleiner Oeffnung zu
finden war, dann ändert sich seine Stimme. Den
Baum umtreifend stößt der Vogel langgezogene
Aufe aus, die der Schwarze übersetzt: „Nun
schau, nun schau!“

Geht der Mensch daran die Immenburg mit
Feuer und Beil zu erobern, so bleibt der Vogel
stills abseits und wartet ab. Denn zum Lohn für
sein Geleit erhält er die Brutzellen aufgetischt,
Farben und Abwaben, die er gewöhnlich noch

versteckt, ehe der Mensch mit seiner Honigbrau
den Heimweg sucht.

Die Regier, die la an Tiermärchen reich ist,
wissen auch vom Honigvogel verschiedene Ge-
schichten zu erzählen. Eine von ihnen lacht den
Grund anzugeben für seine sonderbare Neigung
dem Menschen zu dienen.

Der Honigvogel — so sagt das Märchen —
lebte in alten Zeiten in inniger Freundschaft
mit dem Bienenkönig. Sie hatten miteinander
Blutsbrüderschaft geschlossen. Eines Tages kam
der Bienen in großer Sorge und sagte: „Meine
Frau ist schwer erkrankt. Lieber Bruder, ab
mir eine deiner Federn, auf daß der Medizin-
mann daraus einen heilkräftigen Zauber vor-
bereiten kann.“ — Der Honigvogel tat, wie ge-
beten, der Doktor machte seinen Fettschwanz
aus der Feder, und die Bienenkönigin wurde
gesund.

Dadurch glaubte der graue Säger die
Freundschaft des braunen Summers noch mehr
gefördert. Allein nach kurzer Zeit wurde aus
des Honigvogels Frau recht krank. Eilig floh
er zu seinem Blutsfreund und sagte: „Nun ist
zu mir die Not gekommen und zu dir die Ge-
legenheit mir beizukommen. Gib mir eine von
deinen Federn, damit ich sie zum Medizinmann
bringe und einen Fettschwan gegen die Krankheit
meiner Frau erwerbe.“

Der Bienenkönig aber wurde sehr traurig und
sagte, er habe nicht mehr als vier Federn, und
wenn er eine davon opfere, so müsse er sterben.
Diese Ausrede wollte der Honigvogel nicht
glauben lassen und wurde böse. Als dann seine
Lieblingsfrau starb, wuschelte sich seine Freun-
dschaft zum Bienenkönig in ewigen Haß, und lei-
dem lacht er alle Bienenböcker an die Menschen
zu verraten, damit diese ihnen die Nahrungsvor-
räte rauben und ihre Brut er selbst im
Fraz bekomme.

Als Weltmenschen gibt das Negermärchen
seiner keinen Schluß zum Geheißnis des Honig-
vogels. Es bleibt uns ein Rätsel, wo der
Vogel gelernt hat, den Weg zum Menschen zu
finden, wer ihn gelehrt hat, den gefährlichen
Wohn durch Feld und Busch zu führen und ihn
zu einer Art Raubgemeinschaft zu verleiten.
Was man aber aus dem Märchen herauslesen
könnte, ist die Absicht seines Erfinders und Ge-
schichtlers, den Vogel als bösen Verräter anzusa-
gen, um ihn dann gelegentlich auch zu verraten.
Es ist leicht, das vertrauenselige Tierchen in
eine Falle zu locken, um es zu verpeilen. Tal
die Schwarzen sich solcher Niedertracht zuweilen
schuldig machen, daran ist kaum zu zweifeln.
Denn der Neger kennt sein Gefühl für Verrat
keine Dankbarkeit für ihre Armut und Fremd-
lichkeit. Auf sein Märchen hinweisend, kann er
sagen: „Ich habe nur Verrat mit Verrat be-
gossen: wie es recht ist.“

Der englische Dichter Richardson (1689 bis
1761), ein sehr eifriger Mensch, befand sich ein-
mal in einer größeren Gesellschaft als ihm ein
Diplomat erzählte, daß er gegeben habe, wo
der König selbst Richardsons Wert „Clarissa“
las. Richardson aber bemerkte, daß ein Teil
der Anwesenden in Gesprächen vertieft war
und somit nichts von seinem Ruhme vernah-
men konnte. Da tat er als habe er nichts ge-
hört und wartete die nächste allgemeine Pause
ab, um den Diplomaten laut zu fragen: „Wol-
erwähnten Sie doch soeben über...“ Ein
brach er erwartungsvoll ab. Er wurde dann
enttäuscht, denn der Diplomat, der ihn duns-
schaut hatte, erwiderte lächelnd: „Oh, eine so
langlose Kleinigkeit, Sir, nicht der Wiederho-
lung wert!“



Wollen wir spielen?

Schirner

Geschichten aus alten Chroniken

Von Ernst Heyda

Ende Januar des Jahres 1796 hatten, wie
es auch in Großstädten zwischen den Anaben
zwei Straßen oft geschieht, die Anaben der
Orte Oberwalluf und Niederwalluf Streit, den
sie auf alle nur möglichen Arten austrugen.
Sie hatten ganze Regimenter zusammenge-
stellt, hatten Offiziere und Generale ernannt,
um ihren Streitigkeiten einen kleinen Abglanz
jener kriegerischen Zeit zu verleihen.

Die Anaben von Niederwalluf waren in der
Ueberzahl, so daß sich die Oberwallufer ver-
schanzten mußten. Sie hoben regelrechte Grä-
ben vor der Ortschaft aus, in die sie sich zu-
rückzogen, wenn die Uebermacht zu groß für
sie wurde, und das geschah mindestens jeden
Tag einmal. In diesen Verschanzungen fühl-
ten sie sich sicher, und von hier aus konnten sie
die Angreifer mit ihren Holzschwertern, die sie
stolz an ihrer Seite trugen, bedrohen und wohl
auch einmal mit einem Grassbüschel „be-
feuern“.

Eines Tages aber hatten die Niederwallufer
die Verhöhnungen anscheinend satt. Ihr
„Feldherr“, der Sohn eines Scherenschleifers,
schickte einen Trompeter in das feindliche La-
ger, um die Belagerten dreimal zur Ueber-
gabe aufzufordern, andernfalls er das Lager
stürmen würde, und „dann könnten sie schon
sehen, was ihnen blühen würde“. Nun, bei
der Uebermacht der Feinde war jedenfalls den
Oberwallusern eine kräftige Tracht Prügel
sicher. Diese griffen daher zu einem Gewalt-
mittel. Zuerst einmal behielten sie die Trom-
peter, die immer wieder kamen, als Geiseln
zurück. Ein paar Erwachsene, die sich einen
allerdings sehr süßen Spaß machen wollten,
machten noch einen anderen Vorschlag, den die
Anaben schnellstens ausführten.

Als die Belagerten sich zu ihrem Sturm for-
miert hatten, waren schnell ein paar der Bur-
schen nach Hause gelaufen, um die Flinten
ihrer Väter zu holen. Sie luden diese Flinten
und bauten sich in den Verschanzungen
Schießscharten. Und als die Belagerten tatsäch-
lich zum Sturm anließen, knallten zu ihrem
Entsetzen die Flinten los, und ein Hagel von
Schrot und Kugeln flog ihnen entgegen.

Viele fielen getroffen und blutend zu Bo-
den, aber die übrigen ließen sich nicht auf-
halten. Ihr Anführer sammelte sie, sie über-
stiegen, ehe die Verteidiger wieder laden konn-
ten die Verschanzungen und jagten die anderen
durch ihr Dorf, bis sie sich schwer verprügelt,
in einen Wald zurückziehen konnten. Nun kam
der „Furor Teutonius“ über die Sieger. Sie
zogen in dem eroberten Dorf vor das Haus
des Schultheißen und wollten ihn durch ihren
Trompeter zwingen, eine Abstandssumme für
die erlittenen Schäden auszuliefern!

Erst jetzt gelang es den von den Feldern
herbeigekommenen Erwachsenen, die kriegerischen

Anaben zum Rückzuge zu bewegen, der nicht
ohne einen nochmaligen Steinhagel auf das
Dorf abging. Bei dieser merkwürdigen Schlacht
wurden sechs Anaben durch die Flintenschüß-
schwerer verwundet. Einer verlor eine Ferse
ein anderer hatte eine Kugel in die Brust be-
kommen, andere waren von Hieb- und Stich-
wunden leichter verletzt. Die Sache endete
schließlich mit einer gerichtlichen Untersuchung.
Die Männer, die den Anaben geraten hatten,
die Flinten zu holen, wurden streng bestraft
— wie die Chroniken uns erzählen.

Im Jahre 1814 wurden in den nassau-orani-
schen Orten die Sommerschulen eingeführt,
nachdem bis dahin nur Winterschulen bestanden
hatten. Die Gemeinden mußten daher auch die
Lehrer für den Sommerunterricht bezahlen.
Natürlich weigerten sich die meisten Gemein-
den; besonders die Einwohner von Haiger
versuchten alles, um sich der neuen Verord-
nung zu widersetzen. Sie zahlten dem Lehrer

keinen Lohn, bis die Regierung ein Kommando
Soldaten hinschickte, um die Einwohner zu
zwingen.

Als die Soldaten wieder abgezogen waren,
zogen am 28. Juli 1814 viele Frauen zur
Schule, um zu protestieren. Da führte das
England einen Küfermeister an der Schule vor-
bei. Schnell hatten die Frauen Bretter be-
legt, der Küfer mußte Löcher bohren, und im
Handumdrehen war die Mädchenschule zuge-
nagelt. Dabei soll auch eine Branntweinflasche
bei den aufgewiegelten Frauen die Runde ge-
macht haben.

Nun wurde es der Regierung zu bunt. Sie
ordnete eine gerichtliche Untersuchung an, und
es gab empfindliche Freiheitsstrafen. Doch
der Herzog ließ Milde walten, da ihm die
Sache zu lächerlich vorkam. Nur der Küfer er-
hielt eine kleine Strafe, doch wurde berücksichtigt,
daß ihn die „vom Branntwein erhitzen
Weiber“ gezwungen hatten, sein Handwerk aus-
zublenden.

Die schön-
allen Trui-
chur an der
Mollan im
Daußschau
Danzig



(Scherl-Bilderdienst)

Wenn mein
ferem Beet
schwarzweiße
ein Hündchen
Buzen im
Sannchen das
Nize auf
er Sonntags
Pund Stro
sah die Kuch
hm. Mit m
Rage auf d
Herbst an
maute sie
braunen mit
ich. Meiner
göhen der
die Schule,
wenigerwei
gelegt. Da s
kroten und
nie, trottete
Durch den
flügel der
anz Gebeiz
ebenfalls in
meinen aus
ich in unser
liegenden
Lied an den
te sich zu
Stamm hina
Freischlag
dieses, so w
schmel zur
oben. So gi
den ganzen
kaum. Schlie
mich selbst
sah Sannch
meinem Kopf.
An einem
meine Mutter
Dorf gelegene
ich durfte sie
würde weit
hen wir Sann
den Schnee tr
wieder heim“,
die auch folg
gunde in un
sah sie rasch
schwanden. N
der Abendst
heien Müller
hen und heim
niedere Nize
und vor uns
bemerkte w
in der Wint
der der Wähl
Käseher gew
Im Frühjahr
bermann Hann
Scheunendach
schabhaften
Zur gleichen
Sannchen mit
unter dem Da
hoch und als
der Dachlufe
erfanden, bef
tügen Jurede
die Nize ihr
Gehäl der gan
aus andere
hört ins Hen
Kachmittag
die Dachziegel
der und der
guckte ihr
Da trug Sann
und aufs Ger
Morgen aber
weite Dachh
so der Rake
Schege. Sann
empört nach
und ließ auch
Drummen h
sein Kleines
schlich mit
joh davon. Die
nicht zum Hen
und zu meiner
Kleine legte
maute Klagen
nermann hatte
densch Not
dem Jungen
telle ihm im
hönes Plätz
Die kleine
dren mußte,
der Alten an
nach und auch
händlich gesch
Kam kam um
nach aus
die beiden
und hatte
hriele. „Christ
Bater, „uns
Tollern herum
siden. Denn
wert“.

Unser Sannchen / Von Ernst Eimer

seiner Honigbeste

märchen reich ist, verschiedene von ihnen lacht den wunderbare Reizung

Das Mädchen - glücklicher Freundschaft hatten miteinander eines Tages kam und sagte: „Mein lieber Bruder, ich habe die Medizinischen Sauber so Vogel tat, wie so einen Bettelstrolacher in den Händen wurde

Die Sänger die immer noch mehr Zeit wurde auch krank. Eilig kam und sagte: „Nun ich und zu dir die Geduld mir eine den um Medizinmann den die Krankheit

sehr traurig und vier Federn, und so müsse er sterben. Donigvogel nicht. Als dann kam sich seine Freundlichen sah, und sah er an die Mädchen die Nahrungsrut er selbst um

Das Regemärchen bedelmnis des toten Märtes, wo der zum Menschen zu den geführten zu führen und in das zu verleiern. Erden betäubten Erfinders und in Verräter anzuführen auch zu verraten. Meliase Tierchen in u verspielen. Ich übertracht zuweilen zum zu zwifeln. Gefühl für Tiere, unmut und Freundweilend, kann er mit Verrat des

Hardson (1689) die, besand sich ein-schaft als ihm ein gegeben habe, wo Bert „Clarke“ sagte, daß ein Teilchen vertieft nur in Ruhme vernach-lasse er nichts so allgemeine Zule zu fragen: „Was über . . .“ hin Er wurde dinn at, der ihn durch-nd: „Ob, eine lo-ht der Wiederho-

Denn meine Mutter vor dem Dorf auf unserm Beet Gemüse holte, dann sprang unsere schwarzweiße Kage, das Sannchen, gerade wie ein Hündchen neben ihr her. Brachte sie den Wuzen im Stall das Getränk, dann war auch Sannchen dabei. Mit meinem Vater lief die Miese aufs Feld zum Futtermähen, und wenn er Sonntags in der Scheunenteufe auf einem Bund Stroh sein Mittagsschläfchen hielt, da lag die Anhängliche, behaglich schnurrend, bei ihm. Mit mir und den Kühen hoppelte die Kage auf die Weide, und wenn ich dort im Herbst am Feldfeuerchen Kartoffeln briet, miaute sie vor Freude und schmagelte die Ge-dreihen mit noch größerer Ehlust hinunter als ich. Meiner Schwester Liese folgte sie zum Er-zöhen der Kuben und Mädchen in der Schule, wurden aber dort not-wendigerweise wieder vor die Tür ge-jeht. Da sich diese dann auf ihr Kragen und Rufen hin nicht öff-nete, trottete sie heim.

Durch den kleinen, offenen Ober-säuel der Stalltür schoß Sannchen an Geheiß wie ein Pfeil und eben-so in beträchtlicher Höhe über mirinen ausgestreckten Arm. Klopste ich in unserem hinter der Scheune liegenden Grasgarten mit einem Stock an den Apfelbaum, schnell-te sie hinzu und blühesinkt zum Stamm hinauf. Lief ich zum nahen Zwetschenbaum und trommelte an diesen, so war die Miese wind-schnell zur Stelle und huschelte nach oben. So ging das Spiel durch den ganzen Garten von Baum zu Baum. Schließlich bekloppte ich mich selbst und im Handumdrehen sah Sannchen buckelmachend auf meinem Kopf.

In einem Winterabend ging meine Mutter in die abseits vom Dorf gelegene Mühle „Frieden“ und ich durfte sie begleiten. Zwei Stein-würfe weit von unserem Haus sa-hen wir Sannchen neben uns durch den Schnee traben. „Sehest du gleich wieder beim“, schalt ich sie, jagte die auch folgsam vor mir Her-springende in unseren Hof zurück und sah sie rasch im Holzschuppen ver-schwinden. Als wir aber zu spä-ter Abendstunde die uns befreun-deten Müllersteute wieder ver-ließen und heimzu wollten, sprang unsere Miese frohlaunig neben und vor uns her. Sie war uns un-bemerkt wieder gefolgt und hatte in der Winternacht stundenlang vor der Mühletür auf unsere Süßleber gewartet.

Im Frühjahr verlegte der Zim-mermann Hannjust auf unserem Scheunendach, um die teilweise schadhaften Ziegel umzuhängen. Zur gleichen Zeit lag aber unser Sannchen mit ihrem Neugeborenen unter dem Dach auf dem Gersten-stroh. Und als nun über ihr in der Dachlücke der bärtige Hannjust trübten, bekam sie trotz dessen äng-stigen Zureden Angst. Rasch packte die Miese ihr Kind, trug es übers Dach der ganzen Scheunlänge ans andere Ende und bettete es dort ins Heu. Doch bereits am Nachmittag schoben sich über ihr die Dachziegel polternd auseinander und der böse Zimmermann stülte ihr schon wieder ins Nest. Da trug Sannchen ihr Kleines zu-tast auf Gerstenstroh. Am nächsten Morgen aber deckte Hannjust die weite Dachhälfte um und kam so der Kage zum dritten Male ins Gehege. Sannchen fauchte diesmal empört nach dem Zudringlichen und ließ auch noch ein drohendes Brammen hören. Aber schließlich mußte sie es klein wieder zwischen die Zähne und lächelte mit einem funkelnden Blick nach Hann-just davon. Die Kage steuerte aber diesmal nicht zum Heu, sondern die Kennleiter hinab und zu meiner Mutter in die Küche. Das Kleine legte sie ihrer Freundin zu Füßen und miaute flüchtig zu ihr auf. Durch den Zim-mermann hatte meine Mutter schon von Käp-pens Rot erfahren und so schritt sie dem mit dem Jungen folgenden Sannchen voraus und wälte ihm im Holzschuppenwinkel ein unge-hörtes Plätzchen zu.

Die kleine Miese, die auf den Namen „Dodi“ Wien mußte, gedieh prächtig und stand bald der Alten an Altagheit und Drolligkeit nicht nach. Und auch im Mäusefangen war sie er-läunlich geschickt.

Nun kam um diese Zeit der Schutte-Hen-nerch aus Herdenrod in unser Haus. Er sah die beiden Kagen, hörte von ihrer Tüchtigkeit und hatte keine helle Freude an ihrem Ge-biet. „Christian“, sagte Hennerch zu meinem Vater, „uns tanzen die Mäuse dabei in den Tellern herum, du könntest mir eine Kage geben. Denn unsere ist keinen Schuß Pulver wert.“

Hennerch, gern geben wir unsere Miesen nicht her“, war meines Vaters Bescheid, „aber

weil du es bist, sollst du eine haben, denn bei dir sind die Tiere gut aufgehoben. Ueber-morgen holen wir unser Stochholz. Da fahren wir doch an deinem Haus vorbei und bringen sie mit.“

„Und die Miese soll gut bei mir haben“, freute sich der Hennerch, „und es ist mir jede recht, die Alte oder die Junge.“

„Wir behalten die Dodi“, entschied meine Eltern und ich, „die haben wir dann um einige Jahre länger.“

Als wir am übernächsten Tag zur Holzfuhr rüsteten, gab mir mein Vater einen alten Klei-lack und sagte: „Fange das Sannchen und steck hinein.“

„Komm, Miese Miese“, lockte ich nun in der

Wir juckelten nun mit unseren Kühen fort, luden das Stochholz auf und fuhren dann wie-der unserem Dorfe zu. Unweit der einsam im Baldial gelegenen Heeresmühle hörten wir plötzlich dumpfes und in allen Schluchten nach-hallendes Donnergerölle und sahen ein schwe-res Unwetter rasch näherziehen. Da kam uns der schüßende Mähenschuppen besonders auch für unsere Kühe sehr gelegen. Stundenlang jagt es in Strömen, und erst in später Abend-stunde konnten wir endlich unsere Fuhr heimzu lenken.

Nicht weit vor unserem Dorf wankte uns in stochdunkler Nacht ein Licht entgegen. Es wurde von meiner Mutter getragen, die in ihrer Her-zensangst nach uns Ausschau hielt. „Gott sei

selnen Bogen geblüht. Nader lebten an dem Bänden, und ihre Befehle starrten in das Sie-hen draußen. Erst allmählich gewöhnten sich die Augen an das Halbdunkel im Durchgang.

Ein alter Mann — noch aufrecht in der Last seiner Jahre — sog an seiner Pfeife. Er hand und wick rechts noch links. Drei Soldaten sprachen vom Mandver und mehr noch von den verdienten Kubetagen nachher.

Anfangs sahen sie mit Ungeduld auf die stür-zenden Wasser. Bald aber hatten sie sich mit Big und Lachen ins Unvermeidliche gefunden. Drüben murkte eine Frau gallig über den er-zwungenen Aufenthalt. Im ungewissen Scheine der pendelnden Straßenlampe sah ich, wie der Alte mißbilligend sein Haupt schüttelte. Die philosophische Ruhe dessen, der Zeit hatte, stand gegen die Unruhe einer sorgenden Frau.

Ein Kind weinte, und seine Mutter gab ihm leise tröstende Worte: Mütter tun Wunder, wenn sie trösten. Das Kind fand bald den Regen schön und hielt im Spielen schnell seine Hände hinaus, um die Tropfen zu fangen.

Ein junges Mädchen lief über die Straße und sprang leichtfüßig über die Pfützen, bis es den schüt-zenden Bogen erreicht. Ein Sol-dat rief ihm ein Scherzwort zu, das es schlagfertig zurückgab. Dann stand das Mädchen schlank und frei zwischen den Soldaten und es entwickelte sich unter ihnen eines jener Gespräche, die sich leise tändelnd auf der Oberfläche be-wegen und nichts hinterlassen als einen leisen prickelnden Reiz. — Ein Arbeiter gab seinem Kameraden Feuer. Im Aufstimmen der Zigaretten sah ich ihre Gesich-ter, um das Kinn herum scharf ausgeprägt, gezeichnet von einem harten Leben. Jetzt sprachen sie vom Wachsen und von der Ernte in ihren Schrebergärten und es schien, als vergäßen sie darüber Ort und Stunde. — Von rechts hörte ich abgerissene Worte, bitter, vergällt, von einem Manne einer Frau zugeworfen und von dieser Frau demselben Mann. Ein Ehe-paar? Kleine und kleinliche Dinge!

Neue kamen. Andere wagten sich in den rauschenden Regen. Ich stand und sah und hörte zu. Was mochte dieses Tor schon erlebt haben in seinen Mauern? Ich kann und war in einer fernen Zeit: Ketten fesseln und die Zug-brücke gab Einlaß. Ritter im vol-len Harnisch, Reiter im schillernden Gewand mit rasselnden Schwer-tern sprengten darüber. Der Tür-mer blies droben in sein Horn. — Ober: Verfürte Gesichter an Häu-sertrümmern und am vielbeschä-digten Tor vorbei fremde Reihes, Schweden. — Und später: Wieder ein festlicher Zug und inmitten, hoch zu Ross, der große König. — Und dann wieder: Bauernwagen. Ein Feilschen und Verhandeln am Joll. Mürrische Gesichter das eine, Scherzworte das andere Mal.

Die Bilder verschwanden. Der Regen rauschte leiser. Draußen pendelte die Lampe. Ein Auto jagte durch die schwinrende Stra-ße. Jemand sagte: „Es läßt nach.“ Und dann jagen sie ab, einer nach dem anderen: Das Mädchen, die Soldaten, der alte Mann, die Arbeiter mit ihren Hädern, das vergämte Ehepaar, die Mutter mit ihrem Kind und schließlich auch ich. Wie reich solch eine Stunde der unsterblichen Besinnung doch werden kann.

Von Servius, Tullius bis Mussolini

Aufn.: Leo Heiß

Nach den jüngsten Veröffentli- chungen zählt Rom, die Ewige Stadt, heute rund 1.800.000 Einwohner. Es ist interessant, die Einwohner-zahlen dieser Stadt einmal bis ins früheste Al- tertum zurückzuforschen. Die alten römischen Schriften geben uns dabei verschiedene An- haltspunkte. So wissen wir, daß im Altertum in Rom 39 Volkszählungen stattfanden, deren erste unter dem König Servius Tullius im Jahre 568 vor der Zeitrechnung durchgeführt wurde. Damals lebten in Rom 8.400 Bürger. Die letzten der 39 Volkszählungen des Al- tertums wurde unter Cäsar durchgeführt und er-gab im Jahr 51 vor der Zeitrechnung einen Bevölkerungsstand von rund einer Million Menschen! Genau 500 Jahre später, unter dem letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustu- lus war die Million wieder auf 100.000 zusam- mengegeschmolzen. Zu oft war die Stadt um- kämpft, belagert, erstürmt und geplündert wor- den. Der furchtbarste Rückschlag aber erfolgte in der Frühzeit des päpstlichen Rom, wo die einstige Metropole Cäsars zeitweise kaum mehr als 20.000 Einwohner hatte. Lange dauerte es, bis Rom schließlich im 17. Jahrhundert wie- derum die Hunderttausend-Grenze überschritt. Als es 1871 die Hauptstadt des geeinigten ita- lienischen Königreiches wurde, zählte man 226.000 Einwohner, die sich um die Jahrhun- dertwende auf 460.000 vermehrt hatten. Erst 1914 wurde die halbe Million überschritten und dann vollzog sich unter der faschistischen Er- neuerung Roms Aufstieg zur Millionen- stadt und zum Mittelpunkt des Imperiums.



Lachende Schülerinnen Rastellis

Scheune und schleifte den Löchersack neben mir her. Doch Sannchen war schlauer als ich und kniff vor mir aus wie vor dem Teufelskuf. „Ganz recht ist es so“, schmunzelte ich vor mich hin, „dann darfst du auch bei uns bleiben.“

Aber meinem Vater gelang es schließlich doch, Sannchen zu überlisten und einzufangen.

Nabezu drei Stunden weit fuhren wir durch Tannen- und Buchenwälder, bergaus und -ab nach Herdenrod. Mein Vater lenkte die Räder und ich huschelte auf dem Wagenbreit und hatte das eingefadete Sannchen im Arm. Unzählige Schmeichelworte gab ich der sich noch sträubenden aber dann ruhig liegenden Miese und reichte ihr durchs zerrissene Tuchgewebe ein Wurfsäckchen zu. Doch Sannchen verschmähte den ihr sonst so willkommenen Lederbissen. Als ich der Gefangenen nach unserer Ankunft in Schutte-Hennerches Stube die Freiheit gab, schoß sie blühesinkt aus dem Sack nach der geschlossenen Tür und von da aufs Fensterbrett und suchte verzweifelt nach einem Ausgang.

„Du liebe Zeit“, rief die Schutte-Dane, „das arme Tier hat Heimweh. Ich hole ihm jetzt gleich ein Schüsselchen voll Milch.“

„Ja“, meinte der Hennerch, „und in vierzehn Tagen wird sich Sannchen anders benehmen. Da gefällt es ihm bei uns.“

Dank“, rief sie, als wir nahe waren, „daß ihr nun endlich kommt! Unser Sannchen ist auch wieder hier.“

Uns kam diese Nachricht unglaublich und wie ein Wunder vor, aber wir sahen nun schon im Lampenschein die Heimgekehrte dicht neben Mutters Füßen springen.

„Gerade in dem schweren Gewitterregen“, erzählte meine Mutter weiter, „kam Sannchen heim. Das arme Ding war patzschah und blutete auch noch am Rücken. Aber ich habe es am warmen Herd gleich trocken gerieben, und jetzt ist ja wieder munter.“

Mein Vater und ich schoben nun unserem Sannchen die besten Brocken zu, denn wir hatten ja vieles an ihm gutzumachen. Doch das kluge Tier, das nun noch jahrelang bei uns lebte, mochte von uns nicht mehr viel wissen. Immer wollte es nur neben der Mutter oder Schwester sein.

Unterm Torbogen

Don Erwin Rosner

Als der Regen mich überraschte mitten auf dem Platz, sah ich mich nach einem schützenden Dache um, und so sprang ich hinüber zum alten Torturm. Ich war nicht der Erste, der unter

Mosen und das Orgeldreherweib

Von Fritz Alfred Zimmer

Vor hundert Jahren war's. Die alten herrlichen Ulmen vor dem Gerichtshause zu Koblen, einem sächsischen Landstädtchen in der südlichen weiteren Umgebung von Leipzig, streckten ihr lichtungsräges grünes Gezweig in die milde Sonnenwärme, und drinnen in der Gerichtsstube huschten die durch die Fenster Scheiben schlüpfenden Sonnenstrahlen lustig umher und weckten allenthalben Freude an dem schönen Tag und dem lieben Menschenleben.

Der Herr Vorsitzende war beurlaubt, und es gab heute einmal nicht viel zu tun. Der junge Gerichtsschreiber Mosen stand nacheinander immer eine geraume Zeit an jedem der beiden entgegengekehrten Fenster und träumte hinaus, zur Linken in den nahen, schönen Vorhof, und zur Rechten hinüber zum etwas mehr entfernten und noch hübscheren Waldental. Dort, an den Hängen der Rochsburg war er auch am vergangenen Sonntag mit „Ihr“ auf dem Hochthier Berge gewesen, mit „Ihr“, der alle seine liebsten Gedanken gehörten.

Da klingen dem Träumer Töne aus Ohr, die störenden Klänge eines Vielerlebens. Die sollen aber seine rosenrote, in Glücksböden und Liebestiefen schwelgende Seele nicht bekümmern! Jedoch der „Gassenhauer“ ist lauter als Herztraum und Seelengeflüster. Und — was ist das? Er vermag von dem Gedudel nun Worte zu verstehen und erschrickt sanft: da singt man zu dem Geleier ja sein Lied. „Die letzten Jahn vom vierten Regiment!“ Nicht möglich! Aber es ist so. Gott, es ist ja noch kein Vierteljahr her, daß er diese Verse seinem Leipziger Freunde, dem Buchhändler Reclam, geschickt hat, der sie als eine Art Flugblatt hinein in die Welt warf. Der Erfolg war zwar ein ungeheurer, und die erste kleine Auflage war an einem Tage, die zweite in einem Umfang von zweitausend Stück in drei Tagen ausverkauft, und es ging noch so weiter. Das Gedicht ward nicht nur an allen Beinen und Ecken zu lesen, sondern auch rasch vertont und von allen Liedertafeln gesungen und bei Liedervorträgen als Zugabe verlannt — mehr noch als sein Hofierlied „In Mantua in Banden der treue Holzer war“ —. Doch wie es so geht, der verliebte Dichter und taaferte Träumer hatte sein Reiterlied ja beinahe veraffen über den anderen neuen Gedichten und Herzeräufeln. „Brennende Liebe“, „Der Schweigsame“ und wie sie noch hießen.

Mit dieser Träumerei zwischen verschiedenen kleiner Arbeit bergang der schöne Vormittag. Am Nachmittag besand sich Julius Mosen wieder in seiner Amts- und Schreibstube. Er wollte nun endlich „ausarbeiten“. Die wohlthuende milde Wärme des Morgens war einer etwas bedrückenden Schwüle gewichen, und der Herr Gerichtsschreiber war nicht mehr ganz so guter Laune.

Da schürften schwere Stiefel die Treppe herauf, und ziemlich derb wurde angeklopft. Im Türschwengel stand ein schnauzbärtiger Bachmann und schob, nicht gerade höflich und beutlich, ein Weib vor sich her. Dann stand er stramm und meldete: „Verzeihung, Herr Aduar. Geruben meine gehorsamste Vermeldung anzuhören: Dies Frauenzimmer ist auf frischer Tat ertappt und schuldig befunden, mit seinem Dreoraugeschrei einen Menschenaufzug und Singelärm verursacht zu haben, wie er in Koblen gänzlich unerhört und nie dagewesen zu verzeichnen ist. Bürgerleut, Lausbuben und Rohnasen haben aus hundert Rehlen mitgekräht durch alle Gassen und meinem Eingreifen

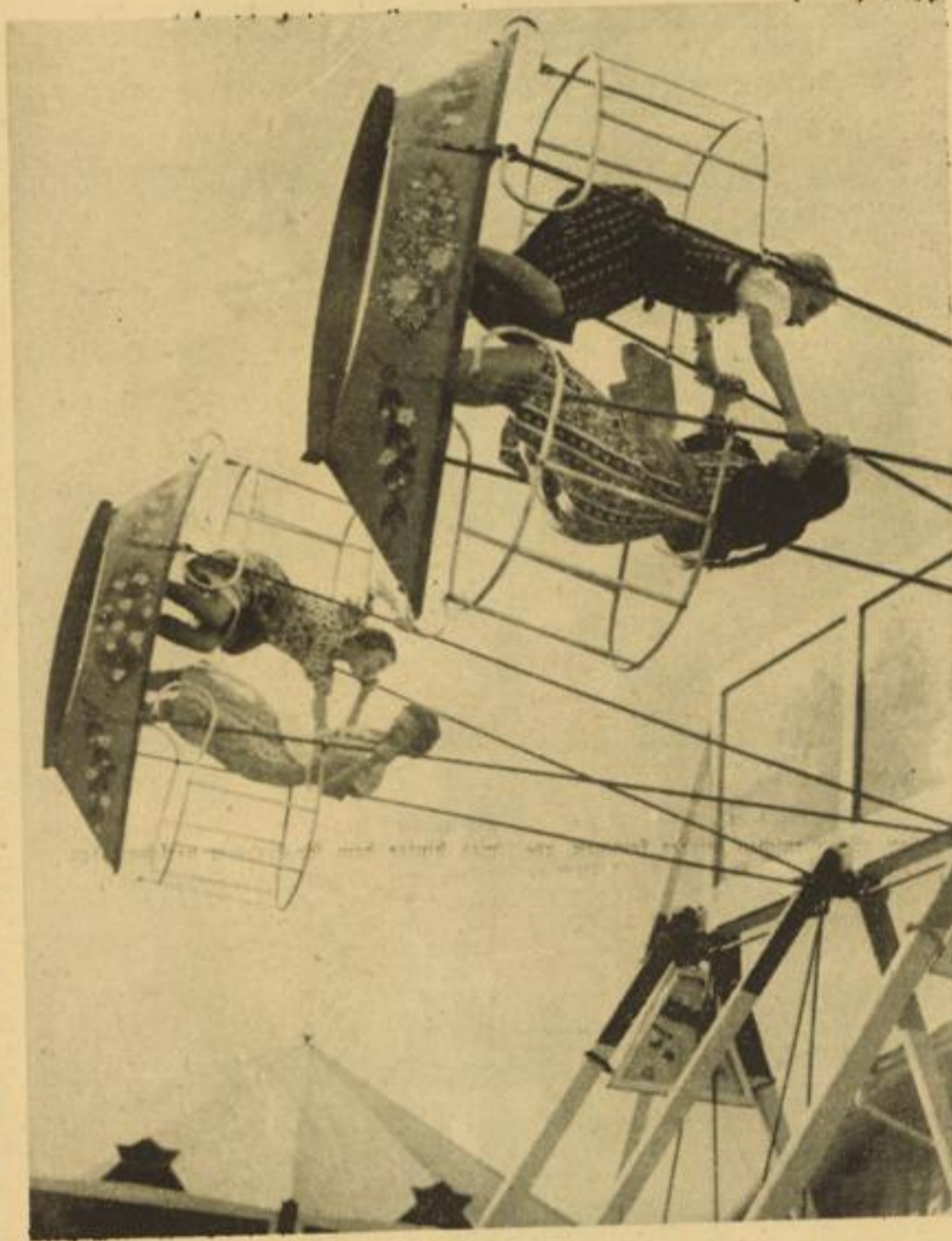
nicht die verdammt schuldige Achtung erwiesen, sondern meine ordnunggebietende Stimme mit Gesang überdönt! An allem ist das Bettelweib schuld. Ich bitte, sie zu bestrafen und gehörig drummen zu lassen.“

Die arme Angeklagte — sie hatte wirklich eine etwas laute und auch anhaltende Stimme — aber begann: „Unmöglich, Herr Polizeirichter, ich bitte Sie! Unmöglich, daß Sie mich bestrafen. Was hab' ich getan? Nichts, was nicht alle Welt weiß und tut! Fragen Sie doch: die ganze Welt ist begeistert, wenn ich 's singe, und alle singen es, alt und jung, groß und klein, und ich, ich soll dafür büßen und mich einsperren lassen! Und es ist ein so großartiges Lied, wie wir noch keins zu singen hatten, wenn Sie es nur kennen! Nein, Herr Polizeirichter, unmöglich, daß Sie mich strafen.“ Ein

Tränenguß beendete die leidenschaftliche Rechtsfertigung.

Julius Mosen war längst ein Licht ausgegangen. „Zeigen Sie her“, sagte er, „das Lied will ich sehen.“ Auf der nicht mehr ganz sauberen Papierrolle stand „Sechs neue deutsche Lieder“, und das erste war feins, „Die letzten Jahn vom vierten Regiment“. Das Weib forschte in seinem Gesichte, und da sie so etwas wie ein Lächeln darin zu sehen vermeinte, so sagte sie noch weinend: „Sie müssen es ganz lesen; dann können Sie nicht so grausam mit mir sein.“ —

Mosen bezwang seine Bewegung und sprach: „Meine liebe Frau, das Gesetz verlangt sein Recht. Da kann ich nichts machen. Ich kann sie nicht freisprechen. Das Drummen aber sei Ihnen geschenkt. Eine Geldstrafe aber müssen



Kerwefreuden der Jugend

Aufn.: Leo Heiß

Sie zahlen, Ihr Vergehen kostet einen Laib Buße. Weil Sie aber, ich habe es heute Vormittag gehört, so schön gesungen haben, so will ich Ihnen, wie es sich gehört, auch mein Ehrenlein noch bringen, damit Ihnen auch der Taler Sühne nicht zu beschwerlich fällt.“ Und damit ging er an seinen Arbeitstisch und brühte der verwunderten Frau freundlich zwei Geldstücke in die Hand, ein großes und ein kleines. „So“, sprach er wieder streng, „und nun zahlen Sie Ihre Strafe!“ Das geschah. Nicht ohne viel Dankagung des Weibes. Die Tränen in den Augen waren jetzt die der Freude. Der Herr Polizeirichter aber reichte ihr nun zum Gruß die Hand: „Behüt sie Gott, Frau. Hier hat sie auch einen Gewerbeschein und singe sie nun tapfer weiter!“

Das weiße Pferd

Von Johannes Vogel

Lord Sandringham, ein schottischer Edelmann, ritt einst durch die Straßen von Genus, wo er sich seit längerer Zeit zum Zeitvertreib aufhielt, als er an einem Marktstreiter vorbeikam, der sich Doktor der Magie und Astrologie, sowie Chiromant und Hellscher titelte und irgendwelche geheime Tinkturen und schnell geschriebene Horoskope verkaufte. Lachend hielt der Ritter seinen Gaul an und schaute dem Magier zu, der, unversehens ausblickend, dem Lord zurief: „Hütet Euch vor einem weißen Pferd!“ Das Gesolge des Ritters stimmte ein Gelächter an, doch der Edelmann war blaß geworden und ritt nachdenklich weiter, schließlich rief er einen seiner Begleiter zu sich und erzählte ihm: vor vielen Jahren habe er in Schottland, aus dem Burgtor trabend, einen Gaukler gesehen und sein Treiben eine Weile betrachtet, als dieser ihn plötzlich starren Blickes anschaute und dann laut schrie: „Junger, hütet euch vor einem weißen Pferd!“ Seit dem seien mehr als zwanzig Jahre vergangen, umso stärker habe ihn die Wiederholung jener Prophezeiung getroffen, über die er damals als junger Mensch nicht weniger gelacht als eben das Gesolge.

Der Begleiter erbot sich, dem Chiromanten nachzuforschen, der möglicherweise eben jener Gaukler aus Schottland sei, denn allzuweit jünger solche Burschen umher und allzu gewicht sei ihr Tun. Jedoch mußte nach einigen Tagen dem Lord berichtet werden, daß die Forschungen nur ergeben hätten, der Genueser Astrologe sei seit mehr als dreißig Jahren hierorts bekannt und habe die Stadt niemals verlassen.

Einige Jahre später, 1715, wurde Lord Sandringham, inzwischen wieder auf britischem Boden und dort in eine Verschwörung verwickelt, die den Stuarts wieder auf den englischen Thron herstellen wollte, verhaftet und ins Gefängnis geführt. Als er vor dem Tor nach einmal seinen Blick erhob, sah er über der Tür das neue hannoversche Wappen prangen mit dem weißen Welfenroß. Lächelnd schritt der Lord über die Schwelle, teilte seinen Mitverschworenen mit, daß er auf keine Gnade rechte und erzählte ihnen die Prophezeiungen von dem weißen Pferd, vor dem er sich hätte hüten sollen.

Aber er behielt Unrecht, denn der neue König aus dem Hause Hannover bezog ihm und nach wenigen Jahren konnte Lord Sandringham wieder reiten und jagen. Als er eines Tages auf einem Schimmel hinter dem Fuchsbau hegte, stürzte das Pferd an einem Graben und warf seinen Reiter ab, der niemals wieder aufstand.

Magisches Rezept

Von Josef Weinheber

Nimm einen alten Suppentopf, den halt du neunmal über'n Kopf, dann stelle ihn cum spiritu auf einem Birnholzfeuer zu, gib etwas Glaubersalz hinein und sieben zarte Hühnerbein, dieselben ganz vom Fleisch gepulvert (weil das arcanum sonst nicht nutzt), dazu gestoß'nes Hasenherz samt dreizehn Haar vom Ochsenstolz, Bockmist ein Lot, in Milch verrührt, drei Apfelkern pulverisiert, alsdann zum Schluß noch einen Schuß — das würzt! — boletus badius. Dies koche, eh' die Sonn aufgeht und wenn kein Stern am Himmel steht. Dabei sprichst du die Wendewort: Was ferne ist, sei hier am Ort, was innen ist, soll außen sein. Durch dies dein rosenfarbenes Blut, das ist für siebzig Fieber gut.

Es bleibt dies Mittel sehr probat für jeden, der den Glauben hat, und half, so hör ich, olim schon dem weiland König Salomon.

Erfinden kannst du solches nicht. Ich schrieb's Rezept bei Mondenlicht an meines Hundes frühem Grab aus einem alten Hausbuch ab, und weil ich ein Kalenderchrist, der ohnedies ganz hilflos ist, und füglich will, daß Jedermann wie ich sich also nützen kann, so hab ichs fleißig hergesezt, damit es dir den Gaumen lezt. Und hilft es nicht, was schad' es schon. Mach alleweg Gebrauch davon!

In mühseliger den Wassertrug vor im Döfen hoch er misst und h...
während er an...
Mehr als einm...
finiert über mit...
und sein närris...
Lage sauer wer...
gab er wegen e...
seine Postenstell...
schen Hasen auf...
den Binnenland...
hier fünf soffen...
ellem, und so geri...
verlor seinen Hof...
Zahrelang schlug...
schon weit über di...
brauchen schließlich...
die Fährstelle erbi...
Eine Zeitlang g...
er oft mit diesem...
Aber dann begann...
wies eine Siebl...
Zeit wurde eine...
helle Stromabwärts...
richtig. Hinnerk h...
nen. Er unterlieg...
brach wieder herv...
freundlicher zu d...
lomen. Und so ge...
schneel nachließ, u...
gar nicht mehr z...
Jetzt wartet der...
heer seiner Tochter...
hilfslos in eine...
Jeden Augenblick...
selweg erscheinen...
zu lange, und so...
von dem in Klein...
hatter der neuen...
Wie ein höhnlich...
der Räm, wie ein...
heit, und er erheb...
schlufft, die Fäus...
Rahndelle hinunte...
lauernd, und laufe...
hoch und Jörn u...
der muß er an d...
der ihm mit sei...
nahm. Aber dann...
und Hinnerk wan...
er will die Wohn...
klovere Regenfall...
die Gedanken schar...
wider muß er g...
Lichter erst, als si...
Lautlos ist sie d...
schommen. Jetzt...
hand hin, und das...
vergolbet ihr Ha...
haus“, sagte sie...
aus dem Büro ge...
schling vom Gä...
brüben, der junge...
ist fragen, ob d...
Stunden den groß...
Kotor ist kaputt.“
„Sein Motor ist...
nekt misstrauisch...
„Ich glaube, wir...
Vater. Er kann da...
von der Genossen...
Hinnerk blidte

Knabe

An diesem Tag...
seinen Willen zu...
mitgenommen. Da...
kater ihm ausdrü...
das Fischen der...
Zümpel nicht gar...
etwa das Gleichg...
gar in den weicht...
grund geriet, zum...
besser anzuwend...
einen solchen man...
eine solche war es...
den väterlichen Z...
Aber wie es so...
den traf, nur eine...
jadameln, da wa...
der anderen gegen...
heimkehr. Den Sch...
Knabe nicht auf f...
Wortführer, dem...
magte er beweisen...
gedrach, mochte i...
wohl sein und sei...
Kopfen.
Der Zümpel wa...
kindliche Reugier...
jauberter Wildnis...
gen Hecken am U...
Wasserfluten und...
er und dem man...
Schanden. Michsel...
Fische gab es im...
über den Spiegel...
hatte man schon e...
Wagen und Wägen...
den Teich begann

Eleiphos

Von Trude Angst

Gegen Ende des Schuljahres hatte sich in einer kleineren Stadt am See die Schulaufsichtsbekörderung angefangen, um Lebenswürdigen und Tadelnswertes fein säuberlich zu scheiden. So war man eifrig nun befreit, des Jahres Früchte einzuharsten, auch dort wohl, wo sie spärlicher gereift und mühsam aufzufinden waren. Die alte Feindschaft zwischen Lehrenden und Lernenden schien ausgelöscht, und alle Wünsche, die so unverfänglich oft zusammenprallten, waren wunderbarerweise gleichgerichtet in dem verständlichen Bestreben beider Teile, sich wechselseitig Ehre zu bereiten. Und dies Bestreben war selbstverständlich im Direktor dieser Schule recht lebendig, als er am Abend vor dem Prüfungstage den hohen Gast an Ufer hin spazieren führte. Die Fragen, die dem Morgen galten, waren sachlich, ernsthaft schon erwogen, und das Gespräch bewegte seit geraumer Weile sich um lebenswürdige Dinge und war gelockert von dem zu dieser Jahreszeit fast ungewöhnlich milden Abend. So kam man langsam zu der Stelle, wo Auberboote im geschäftigen Hafen lagen und naseweis auf eine viel zu frühe kühle Ausfahrt warteten. Als nun des Gastes Augen wohlgefällig über dies verheißungsvolle Bild hinschweiften, blieben sie gebannt an jener Aussicht eines kleinen Bootes haften, die vom braunen Holzgrund leuchtend grün sich abhob. Es trugen auch die andern Schiffe Namen, doch keiner drang so tief in sein Bewußtsein wie der grüne — Eleiphos — und er sprach es hebenbleibend halblaut vor sich hin. Dem Klang des Wortes nachhörend, bemerkte er verwundert: „Das ist doch griechisch, Herr Kollege“. Dem also An-

gesprochenen schiens nicht anders, und beide quälten ihren Scharfsinn, Eleiphos treffend zu verdeutschen. Doch wie sie auch das Wort zerschälten, aus dem Gerant von Prä- und Suffix, seine Wurzel bloßzulegen, sie kamen nicht zu der gewünschten Einsicht. Der Ribersolig belastete ihr klassisches Gemüt, bis der Direktor sich erinnerte, daß seine kleine Tochter wohl die Auskunft geben könne, da sie die Boote wohl die Eigner kenne. So lenkten sie die Schritte heimwärts, beflügelt von der Aussicht, der offensibaren Unbotmäßigkeit des Griechenvortis zuliebe zu rücken. Doch siehe, als sie weit ausschreitend ein Stück des Weges schon bewältigt hatten, kam ihrer Ungebild galant der Zufall schon zu Hilfe. Der lieh das Sophiele behend und scherzend um die Ecke biegen, begleitet vom Primaner Brandt, der morgen zu den Schwereprüften zählen sollte. Beim unverhofften Anblick des pädagogisch sehr bewährten Vaters und seines hohen Gastes war's nur natürlich, daß das Mädchen leicht erschrocken rasch versuchte, den Begleiter wiederum zurückzuziehen in den Schutz der Seitenstraße. Doch war's zu spät schon, und der Vater rief das Sophiele laut zu sich mit einer Stimme, vor der es kein Entzinnen gab. So gingen denn die beiden erst zaghaft, dann beherzter den ungebildig Näherkommen den entgegen, und statt des frohen Lachens stand jetzt Verlegenheit in ihren offenen Gesichtern, die auf ein nicht ganz sauberes Gewissen schließen ließ. Doch hatte der Vater heute dafür kein Auge, und er begann sogleich zu sprechen von den Booten, die im Hafen lagen. „Da ist ein grünes“, fuhr er fort, „Eleiphos heißt's. Weiß du, wer der Besitzer dieses Bootes ist? Das Sophiele bih' rasch sich auf die Lippen, färbte das liebliche Gesichtchen etwas röter und gestand kleinlaut:

„Dem Brandt gehört's.“ „Ach, sieh da, Brandt“, wandte der Direktor sich stolz und gutgelaunt an seinen Schüler. „Was heißt denn das, Eleiphos? Das ist doch Griechisch, nicht wahr, Brandt?“ Bei diesen letzten Worten kam ein mit Mühe unterdrücktes Glucksen aus des Mädchens Kehle, doch schien der Augenblick weit mehr gefährlich als belustigend, denn es zupfte den Begleiter von hinten her energisch warnend am Gürtel seines grauen Rodes. So von verschiedenen Mächten angesprungen, schwieg der Gestrage eine Weile ungeschlüssig und verwirrt. Dann aber sagte er sich rasch, und sein Gesicht begann sich offener Freimut seines Ausdrucks zurückzufinden. „Wenn Sie's von hinten lesen, Herr Direktor, dann ist's deutsch“, sagte er sehr fest und männlich, wenn auch ein leichtes Rot ihn noch-mals brennend überflog. „Von hinten“, wunderte sich der Direktor, und während das Sophiele den Atem anhielt aus den verschiedensten Gefühlen, fing er an zu buchstabieren. Nun hatte er's heraus, und als in seinen Augen der Unmut und der Schall noch um die Herrschaft stritten, entschied des Gastes herzlich lautes Lachen schon den Sieg. „Eleiphos! So heißt Ihr Töchterchen doch wohl von rückwärts, Herr Kollege?“ Drauf wandte er sich an den Primaner: „Na, Brandt, wenn Sie morgen Ihre Habe auch so gut zu bergen wissen, dann kann man Ihnen heute schon gratulieren, und wohlwollend entließ er mit Handschlag die Beglückten. Seit ein paar Jahren aber geben nun schon einträchtig das Sophiele und der frühere Primaner Brandt in jeden Sommerfrischen am See entlang zum Hasen und freuen sich jedesmal voll Glück der griechischen Verkleidung ihrer ersten Liebe.“

Die neue Föhre / Von Werner P. Töfflinger

In mühseliger Arbeit hat der alte Hinnerk den Wassertrug vor der Pumpe gestrichen. Wie im Ofen hoch er jetzt da. Der Pinsel ist ihm unglücklich und hat im Falten einen breiten farblich über seinen Stiefel gezogen. Und während er an seiner Wurzelpeise laut, schweift sein Blick immer wieder über den mähe dahinziehenden Fluß.

Mehr als einmal hat das Leben dem alten Hinnerk übel mitgespielt. Doch auch sein Trost und sein närrischer Stolz haben ihm manche Lage sauer werden lassen. In jungen Jahren gab er wegen einer unbedeutenden Streiterei seine Lössenstelle in einem kleinen pommerischen Hofen auf und zog mit seiner Tochter ins Binnenland. Als Ackerbürger wollte er hier Fuß fassen. Aber er übernahm sich in allem, und so geriet er schnell in Schulden und verlor seinen Hof. Er versuchte es in der Stadt. Jahrzehntlang schlug er sich dürftig durch. Er war schon weit über die Sechzig hinaus, als er hier draußen schließlich, unweit der alten Oelmühle, die Föhrestelle erhielt.

Eine Zeitlang ging es ihm gut hier, obwohl er oft mit diesem und jenem in Zanf geriet. Aber dann begann man hinten auf den Brachwiesen eine Siedlung aufzubauen. Zu gleicher Zeit wurde eine neue, weit günstigere Föhrestelle Stromabwärts von der Baugesellschaft errichtet. Hinnerk hätte Einspruch erheben können. Er unterließ es. Sein alter Eigensinn ließ ihn wieder hervor. Ja, er wurde sogar unheimlicher zu den Leuten, die noch zu ihm kamen. Und so geschah es, daß sein Verdienst schnell nachließ, und bald gab es für ihn fast gar nichts mehr zu schaffen.

Jetzt wartet der alte Hinnerk auf die Rückkehr seiner Tochter, die vor Wochen eine Auswärtige in einem Büro angenommen hat. Jeden Augenblick muß sie hinten auf dem Pappweg erscheinen. Doch das Warten wird ihm zu lange, und so späht er zum Fluß hinab, von dem in kleinen Zwischenräumen das Getöse der neuen Motorföhre herüberdröhnt.

Wie ein höhnischer, einseitiger Singang ist der Lärm, wie ein Spottlied auf seine Untätigkeit, und er erhebt sich nach einer Weile und kauft, die Fäuste ins Kreuz gedrückt, zur Föhrestelle hinunter. Dort steht er gebückt, fast lauernd, und lauscht über den Fluß.

Hoff und Zorn wühlen in ihm. Immer wieder muß er an den neuen Föhrmann denken, der ihm mit seinem Hölzenmotor das Brot nahm. Aber dann verflucht die Föhre drüben und Hinnerk wandert in den Garten zurück. Er will die Bohnen hochbinden, die der letzte schwere Regenfall zu Boden gedrückt hat. Aber die Gedanken schenken ihm keine Ruhe. Immer wieder muß er grübeln, und so sieht er die Tochter erst, als sie dicht vor ihm steht.

Unzufrieden ist sie den breiten Sandweg herab gekommen. Jetzt streckt sie ihm lächelnd die Hand hin, und das Licht der scheidenden Sonne umgibt ihr Haar. „Ich suchte dich schon im Haus“, sagte sie. „Ich bin heute etwas eher als dem Büro gekommen. Eben traf ich den Lehrling vom Gärtner. Der neue Föhrmann drüben, der junge Mahlow, schickte herum und läßt fragen, ob du ihm nicht für ein paar Stunden den großen Rahn leihen willst. Sein Motor ist kaputt.“

„Sein Motor ist kaputt?“ fragt der alte Hinnerk misstrauisch. „Ich glaube, wir dürfen ihm nicht böse sein, Vater. Er kann doch nicht anders. Er ist doch von der Genossenschaft angestellt.“

Hinnerk blickte seine Tochter an, sieht durch

sie hindurch, starrt ins Leere. Seine Lippen zucken, und plötzlich lacht er verächtlich auf. „Er bettelt. Er schämt sich nicht! Hört euch das an, der Neue bettelt! Psui Teufel!“ Und er wankt wie ein Trunkener in das Haus. Doch gleich darauf steht er wieder im Freien. Er horcht. Von der neuen Föhrestelle kommt helles, stöhrendes Knattern, als bringe man einen widerständigen Motor in Gang.

Tina ist zurückgewichen, und dunkles Rot brennt auf ihrem Gesicht. „Wie ist das möglich?“ flüstert sie. „Der Motor geht wieder. Der junge Mahlow hat ihn wohl wieder in Ordnung gebracht.“ Doch plötzlich ist sie dicht beim Vater und faßt seine Hände. „Oder vielleicht war es auch nur eine kleine List, Vater. Er kann doch drüber nicht fort. Immer muß er zur Stelle sein. Vielleicht wollte er dir etwas sagen!“

„Mir etwas sagen?“ höhnt der alte Hinnerk. „Nein“, murmelt er feindselig, „der Motor taugt nichts, und jetzt wollen sie meine Röhne! Aber

wartet, berichtet sie, und sie meint dazu, es werde bestimmt für beide Föhren viel zu schaffen geben.“

Der alte Hinnerk hört sich alles still an. Als Tina geht, lächelnd und sorglos heiter, begleitet er sie bis zur Gartenspore. „Du meinst, viele Städter werden kommen?“

Sie nickt und lacht. „Es wird das größte Laubensest mit vielen bunten Erntekränzen und einem prächtigen Fackelzug!“

Er sagt: „Und wenn morgen die Motorföhre nicht fährt?“

„Romische Gedanken machst du dir. Der junge Mahlow hat sie doch wieder in Ordnung gebracht, Vater.“

„Aber vielleicht nicht richtig“, beharrt er eigenfinnig. „Du hörtest doch, wie sie jämmerlich puffte und knatterte.“

Sie reicht ihm die Hand, küßt ihm flüchtig die Stirn. „Ich muß mich jetzt wirklich spüren!“ ruft sie. „Was du dir immer für Sor-

hält, nicht finden kann. Schließlich ist er auf dem Wasser.“

Es ist sternlose Nacht. Der Fluß fließt in leisem Gurgeln. Steif und kurz stößt er die Riemen ins Wasser, dreht die Hände zu sich heran. Schlag um Schlag.

Nach kurzer Zeit gewahrt er die Lichter des neuen Föhrenhauses. Vorsichtig lenkt er zum Ufer. Gleich muß die Bucht kommen, der tiefe Einschnitt, in dem die Föhre liegt. Und jetzt kann er sie an ihrem roten Schlußlicht erkennen. Als düstere, breite Masse, wie ein lauerndes fremdes Tier, ragt sie weit ins Wasser hinaus.

Er pürscht sich heran. Er will ganz still sein. Doch seine Hände zittern, und während er sich an der Föhrenwand entlang treibt, hat er Mühe, das Gleichgewicht im Boot zu halten.

Mit tastenden Händen sucht er den Motor. Sein Haß ist lebendig wie nie. Jetzt hat er den Gegner gestellt, den herzlosen Feind, der ihm sein Brot stahl. Und er reißt sich, strengt die Augen an und tastet sich weiter.

Unter ihm beginnt das Boot zu tanzen. Kleine Strudel sind hier am Ufer, kleine tückische Strudel. Aber sie werden ihn jetzt nicht hindern, den Feind zu bestrafen. „Du oder ich!“ leuchtet er. „Du oder der alte Hinnerk!“ Und er greift schon nach der Art, obwohl er den Motor, der doch irgendwo an der Föhre befestigt sein muß, nicht finden kann, als jemand dicht bei ihm kurz und scharf „Hallo!“ ruft.

„Hallo!“ ertönt die Stimme wieder. Dann poltern Schritte über Bretter und eine Laterne blitzt auf.

Der alte Hinnerk duckt sich nicht. Er stößt sich auch nicht von der Föhre ab. Er läßt die Art sinken und starrt geblendet in das flackernde Licht.

„So, Hinnerk!“ lacht plötzlich die Stimme verwundert. „Das sind das für nächtliche Spazierfahrten?“ Es ist der junge Mahlow, der sich erstauert über den Föhrenrand beugt. „Soll das etwa noch ein verspäteter Geburtstagsbesuch sein?“

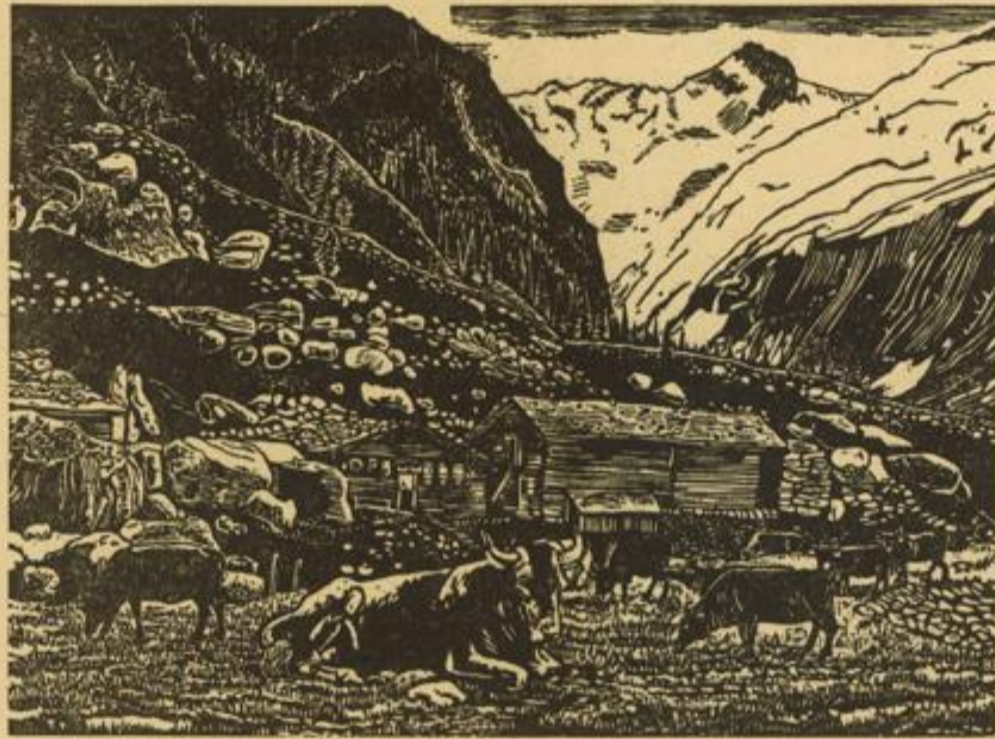
„Er wartet und dreht das Licht, so daß der Schein jetzt voll auf ihn fällt. „Oder hat euch das Schicksal zur Nacht noch hierher geführt?“ fügt er leise an. „Dann muß ich euch wohl die Wahrheit sagen, Hinnerk. Oben bei mir wartet eure Tochter. Die Tina und ich — wir kennen uns seit langem.“

„Meine Tochter und du?“

Der junge Föhrmann nickt. „Heute wollte ich euch sprechen. Tina erzählte euch wohl, der Motor hätte Schaden gelitten. Sie wollte mit den Schritt zu euch durch eine kleine Lüge leichter machen. Ihr wart immer so fremd und abweisend zu mir. . .“ Er stockt und lehnt sich weiter vor. Plötzlich ist sein Lachen wieder da. „Kurzum, Hinnerk“, ruft er, „kommt Ihr jetzt herauf? Es sind noch einige Gäste da. Wollt Ihr mit uns anstoßen?“

Der alte Hinnerk hält den Kopf tief gesenkt. Es ist, als mühe er sich, eine große Erschütterung niederzukämpfen. „Es geht nicht“, flüstert er schließlich, und jede Härte ist aus seiner Stimme gewichen. „Ich kann nicht kommen. Vielleicht morgen. Doch heute. . . Ein Klemen ist mir abgetrieben. Ich — ich muß ihn suchen.“ Und er wriagt hastig in den dunklen Fluß zurück.

Als er mitten auf dem Wasser ist, schleudert er die Art über Bord. Er lauscht nicht dem dumpfen Aufkatschen. Wie von neuer Kraft befeelt, treibt er den Rahn gegen den Strom auf das alte Föhrenhaus zu.



Auf der Alm in Tirol

(Holzschnitt Beck — Scherl-M.)

meine Röhne bekommen sie nicht! — Hier zu mir sollen alle Menschen wieder kommen, genau so wie früher! — Hier zu mir!“ Und er setzt sich ab und schleift sich in das Haus, als habe ihn ein neuer Gedanke völlig wirr im Kopf gemacht.

Am anderen Tage beim Abendessen sagt Tina zu ihm: „Ich habe eine Einladung zu einem Geburtstagsfest. Heute abend werde ich dich allein lassen müssen, Vater. Eine Kollegin will den Tag mit einem kleinen Fest beschließen.“

„Brauchst du Geld?“ fragt er unsicher.

Sie antwortet schnell, sie habe im Garten einige Blumen geschnitten. Ein anderes Geschenk wolle sie nicht machen. „Aber morgen werde ich dich um etwas Geld bitten müssen. Vielleicht weicht du es noch nicht: Morgen ist das große Laubensest in der neuen Siedlung drüben. Allein zwei Kapellen werden spielen.“ Und plötzlich ist sie mitten im eifrigen Erzählen. Viele Menschen würden aus der Stadt er-

gen macht!“ Und dann ist sie auf dem Pappweg hinter dem Anglerheim verschwunden.

Der alte Hinnerk geht grübelnd umher, bis es stockdunkel ist und die Motorföhre drüben Ruhe gibt. Dann schlurft er hinunter zu den Röhnen, festsam feierlich in seinen schwarzen Brautrock gekleidet, der ihm weit um den mageren Leib hängt. In den Händen hält er die schwarze Art, mit der er am Vormittag Buchenscheite für den Winter geschlagen hat. Und während er so durch die Finsternis tappt, murmelt er wie im Gebet: „Morgen werden sie kommen, die Städter. Aber sie werden alle zum alten Hinnerk kommen, denn der Hände Arbeit hat Gott gesegnet.“ Und er verfaßt darauf, seine Worte immer wieder wie im Eigensinn vor sich hinzumurmeln.

Es dauert lange, ehe er in der sichtslosen Dunkelheit einen Rahn losgelassen hat. Beim Herumtaufen wird er fast trotzig gegen sich, weil er die Dollen, die er im Heckkasten verwahrt

lassen. Die anderen Jungen sollten nicht über ihn lachen.

Die Eltern wußten mit den wirren Reden nichts anzufangen, und erst Tage später, als ein paar Kameraden den Kranken besuchend kamen, wurden die Zusammenhänge offenbar. Jenner, dessen kräftiger Natur auch das kalte Bad nichts hatte anhaben können, erzählte von Erichs Weigerung, mit ihnen zu gehen, von dem Spott, mit dem sie ihn schließlich doch berebelen, und von seinem wackeren Zugreifen im Augenblick der Gefahr.

Da war es dem Vater, als hätte er an dem Knaben etwas gutzumachen, er setzte sich an das Bett und nahm die feberheißen Hände. „Du hast recht getan, mein Junge“, sagte er, „du bist ein tapferer, echter Kerl, und ich bin stolz auf dich. Werde nur bald gesund, und dann sollst du von mir bekommen, was du dir immer gewünscht hast: Ein Glas mit vielen, bunten Fischen.“

Erich lächelte dem Vater zu, und es schien, als ob das Wissen, von ihm verstanden worden zu sein, seine Lebensgeister erneute, denn von diesem Augenblick an begann schnelle und zusehends zu verfolgende Besserung, die Nacht der Krankheit war gebrochen. Ueberraschend schnell erholte sich der Knabe, genesend hatte er seine Freude an dem schönen Fischbehälter, zu dessen Inbussen auch die Schulfreunde von erspartem Taschengeld beizusteuern nicht veräumelten. Und der erste Schulweg des Wieder-gefundenen war ein neuer Stolz. Alle bemühten sich um ihn, waren gut und freundlich, nun würde ihn in Zukunft keiner mehr feige schelten.

Knaben spielen am Teich / Von Heinrich Leis

In diesem Tag war der Knabe Erich gegen seinen Willen zu dem Teich beim Waldbrand mitgenommen. Denn kurz vorher hatte es der Vater ihm ausdrücklich verboten; einmal war das Fischen der Buben an dem morastigen Tümpel nicht ganz ungefährlich, falls einer etwa das Gleichgewicht verlor und kopfüber in den weichen, nachgebenden Schlammgrund geriet, zum andern wurde dort manche, besser anzuwendende Stunde vertrieben. Hinnerk kamen mangelhafte Schulzeugnisse, und eine solche war es auch gewesen, die diesmal den väterlichen Zorn herausbeschworen hatte.

Aber wie es so geht, als Erich die Kameraden traf, nur eine kurze Weile mit ihnen loszumurmeln, da wandte sich Spott und Hohn der anderen gegen die guten Vorsätze baldiger Heimkehr. Den Schimpf der Freigabe wollte der Knabe nicht auf sich sitzen lassen; gerade dem Fortführer, dem großsprecherischen Jenner, mußte er beweisen, daß es ihm nicht an Mut gebrach, mochte ihm insgeheim nicht gar so wohl sein und sein Herz ein wenig ängstlich klopfen.

Der Tümpel war eine Wunderwelt für die kindliche Neugier. Wie ein Stück phantastischer veränderter Wildnis wirkte er mit den struppigen Felsen am Ufer, dem trübigen, mit Algen, Wasserlinsen und Seerosen dichtbedeckten Wasser und dem mannigfachen Leben der Tiefe. Schnecken, Muscheln, Frösche, Krebse und kleine Fische gab es im Wasser. Libellen tummelten über den Spiegel, und gar eine Wasserschlange hatte man schon einmal gesehen, die zwischen Wurzeln und Wipfeln sich hindurchdrängte. Hinter dem Teich begann der Wald, dunkel und ge-

heimnisvoll. Mit den Erkenntnissen, die über das Ufer hingen, dem Weidbüschengebüsch und dem schwarzen Tannendickicht schien er in eine fremde Ferne von Abenteuern zu verlocken.

Die Vöschung niederkletternd, gingen die Knaben ihr gewohntes Treiben an, doch Erich hatte, von Gewissen bedrückt, kein rechtes Vergnügen beim Spiel. War sonst der Tümpel sein Lieblingsplatz, viel lieber wäre er jetzt daheim gewesen, hätte er nur den bösen Spott nicht gekostet. Und so folgte er fast teilnahmslos den Bewegungen der anderen, hörte ihr Rufen und lecht den Jubel, da sie unter einem fortgehobenen Stein den krabbelnden Leib eines großen Krebses entdeckten. Jenner hatte in seinem Eifer, diese schöne Beute zu fassen, sich weit vornübergeneigt, mit einer Hand am Buschwerk sich haltend, als plötzlich die Zweige in seinen Fingern abrissen und er plumpsend ins Wasser fürzte, daß nur die Beine noch herausgeschauten über den gelblichgrünen Wirbel des Schlammes.

Vergebens suchte der Knabe im Wasser sich zu befreien, sie hörten sein Keuchen und Glucksen, aber er bohrte sich nur tiefer ein, schon verloren auch die Fische ihren Halt. Wohl war das Wasser leicht, aber der Schlamm krass fest und zog ein, beinahe wie ein Strudel. Erschreckt, unartig, standen die anderen dabei. Er wird erstickt, schloh es Erich durch den Kopf, wir müssen helfen! Aber keiner sagte zu.

Da tat Erich selbst bedenkenlos den ersten Schritt. Steig in den Tümpel, daß ihm das Wasser an die Knie reichte, packte die zappelnden Beine. „Halte fest!“ schrie er über die

Schulter zurück, „und helf mir, ihn herauszu ziehen!“ Er fühlte den Boden unter sich weichen, versank tiefer, allein sein Beispiel hatte den anderen Mut gemacht. Arme griffen fest, zerrten Erich den Uferstrand hinan und mit ihm seine Last. Es war keine leichte Arbeit, den kräftigen, schweren, schon halb betäubten Jenner freizubekommen. Dann endlich tauchte er selbst mit den Händen nachhelfend, empor, draußengel das Gesicht von Schlamm, der ihm in Nase, Mund und Ohren eingedrungen war. Prustend und schnaubend hochte er zwischen den Bischen.

Sie wuschen ihn, und er erholte sich bald. „Danke dir, Erich“, sagte er, dem kleinen, oft verspotteten Kameraden die Hand drückend, mit Herzlichkeit: „Ich werde dir's nicht vergessen.“

Bedrückt machten die Knaben sich heimwärts. Erich froh, und er überlegte wie er ungesehen ins Haus schleichen konnte. Auf heimlichen Wegen über Gartenzaun und Kellertreppe glückte es schließlich. Er streifte die nassen Kleider ab, verbrag sie und setzte sich an die Schularbeit. Er war glücklich, nicht entdeckt worden zu sein, aber Frost schüttelte ihn, und am nächsten Morgen lag er in starkem Fieber.

Da fand die Mutter auch im Schrank den nassen, beschmutzten Anzug, der Vater lobte, doch die ernstlich ausgebrochene Krankheit verschob vorerst die dem Sünder zugebachte Strafe. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht, sprach von drohender Lungentzündung. Erich wälzte sich in qualenden Fieberträumen, ließ immer wieder dieselben Worte hervor, eine ängstliche Entschuldigung und Selbstverleumdung. Er wollte doch nicht für feige gelten, nur darum sei alles gewesen. Und den Jenner konnte er doch nicht im Morast erstickt

Sünde wider ewiges Geseß / Von Ostar Bischoff

Nikolaus Reinhard war ein Bauer gewesen wie alle anderen auch. Als vor Monaten sein Vater mit dem Tod auf der Junge auf dem Strohsack lag, mußte man ihm einen Kübel, vollgefüllt mit Ackererde, in die Stube stellen. „Es läßt sich besser sterben!“ war seine Antwort gewesen auf die Frage, was dies zu bedeuten hätte. Alle hatte er dann auf's Feld geschickt — und als sie heimkamen, fanden sie ihn tot.

Der junge Reinhardbauer hatte dies eine große Stunde genannt. Er war ein freier Bauer auf freier Scholle. Einwände, die oft gar nicht so hart waren, wie er sie aufnahm, wies er mit Worten zurück, die seinen Widerspruch duldeten. Der Hof und das Vieh, alle Wiesen und Acker gaben Zeugnis von der jähren Schaffenskraft der Reinhardbauern. Man bewunderte ihren beharrlichen Willen und lobte ihren eigenen Stolz. Der Glaube der Nachbarn gehörte auch Nikolaus; denn in ihm wuchs die Kraft, das Erbe späteren Generationen zu erhalten und zu vermehren. Durch Jahrhunderte war der Hof auf ihn gekommen. An der kurzen Zeile: A. D. 1475 auf dem gelben Fliesenstück über dem Hofstor zogen die Scharen der rebellierenden Bauern anno 1525 vorbei; dreißig lange Jahre sah das Zeichen die Kohorten der Schweden und Kroaten vorüberstampsen. Zwei Kriege überdauerte der Hof, indes ungezählte in der Gegend in Trümmer fielen. In allen Notzeiten verstanden es die Reinhardbauern, den Hof auf festem Grund zu halten.

Da kamen wieder böse Zeiten ins Land. Alles was Bauernfleisch dem Tag gab, galt nichts mehr. Das Korn hatte seinen Preis nimmer und das Rindvieh konnte man auch nicht mehr verkaufen. Die Bauern brachten mit harten Gesichtern die Ernte heim, um sie in Kellern und Scheunen aufzustapeln. Die schwarze Not hockte auf den Grenzsteinen im Land. Die Leute wußten nicht mehr ein noch aus. Und in diesen schlimmen Zeiten wollte der junge Reinhardbauer daselbe haben wie in den Jahren zuvor. Eine dunkle Stimme in ihm hieß ihn sagen: Nachbarn, ich werde euch zeigen, daß ich das auch kann, was ich mir vorschreibe!

In dunklen Nächten waren ihm verwerfliche Gedanken gekommen: Wald haben, weite Wälder, wenn es geht, denn dort liegt Gewinn! Die Sägemühlen geben Tag und Nacht — und doch sieht man keine Bretter gestapelt... Also: Wald!

Mit den letzten Barmitteln kaufte er ein ansehnliches Stück Wald, mit Stämmen, die gewachsen waren wie Kerzen. Noch versorgte er die häuerliche Wirtschaft wie zuvor. Aber seine Kraft kann man nicht lange teilen, wenn eine Sache gut getan werden soll. Das sah der Bauer ein und dingte noch zwei Knechte: einen für den Hof und einen für den Wald.

Bald nach dem Kauf begann er mit dem Schlagen. Viel Geld strich er ein. Also hatte er sich doch nicht verrechnet: der Wald spuckte bare Münzen!

Ein Stück Wald nach dem andern kaufte er und streichelte die Stämme mit seiner schweren Hand, als hätte er es mit seinen Säulen zu tun.

„Waldbauer“ nannten ihn die andern und sie begegneten ihm mit scheelen Blicken. Anfangs hatte er sich gegen dies Berkennen aufgelegt... dann ließ er es sein... und schließlich buchte er den Tadel als Lob.

„Dich hat der Teufel am Strick!“ drohte der alte Oberhofbauer.

Nikolaus nahm diese Drohungen auf die linke Schulter und hatte zur Antwort dies: „Was versteht ihr Alten schon von Holz und Wald!“

Das Glück ging mit dem Waldbauer nicht lange einen Weg. Eines Tages, da er mit den Knechten beim Holzschlagen war und die Bäuerin mit den Mädchen auf dem Felde, brannte der mit vielem Geld erbaute Holzschuppen nieder. Nikolaus fluchte, daß ihm die Aehle wund wurde. Die Bauern aber glaubten an eine gute Rügung.

Der Schuppen blieb liegen wie er lag. Der Waldbauer schickte zwei Holzknechte mit auf's Feld, weil die häuerliche Wirtschaft sich inzwischen wieder verdient zu machen schien. Nur einen Knecht nahm er noch mit in den Wald, um die angeschlagenen Stämme an die Sägemühlen zu schaffen. Viel Holz war's nicht mehr — und er dachte auch nicht an neuen Kauf. Er wollte wieder zu dem juristischen, was er war: ein Bauer, dessen Geschlecht auf Ewigkeit

bestimmt ist. Der Teufel hatte seine Hand im Spiel! Das glaubte der Bauer, und die Nachbarn auch. Bald stand er wieder in den Kellern wie ehemals.

Aber wer einmal den Schwarzen gefordert, gehört lange zu seinem Trost; er findet Wege und Mittel, um ihn im Solde zu halten.

Eines Tages kam ein Kommissionär zu dem Bauer Nikolaus Reinhard und sagte: „Wir lassen hier viel Holz schlagen, das zum Sammelplatz muß. Du hast im Winter Zeit zum Fahren und verdienst gut dabei!“

Der Bauer erwiderte, daß er daselbe einmal auf eigene Rechnung getan und nichts aufgesteckt hätte dabei. Er sagte Nein!

Die Bäuerin stand hinter dem Mann und legte ihm beide Hände auf die Schultern. „Du kannst im Sommer deiner Arbeit nachgehen, Bauer, brauchst ja nur im Winter zu fahren. Deine Säule stehen nicht unnützlich im Stall, wo sie krummhüftig werden und lahm. Und, wie gesagt, du verdienst einen schönen Wagen Geld!“ So meinte wieder der Fremde.

Nikolaus Reinhard laute an der Unterlippe und stierte überlegend auf die Tischplatte. Und

Die breiten Wege aber waren ausgefahren und die Säule mußten sich schinden. Der Knecht fluchte und der Bauer auch. Dann aber dachte er an das Geld und ließ das Lästern sein. Spät am Abend kamen sie heim, die Männer und Tiere hundsüde. Und in der Dunkelheit morgens fuhren sie wieder los.

Es war sauer verdientes Geld, aber nicht wenig. Einige hundert Gulden hatte der Bauer aufgemacht; das freute ihn. Ein paar Krüge Wein gab er obendrein zum Lohn, daß die Knechte besoffen auf den Ahsgestellen hockten und gröhnten wie eine Streiffchar Landsknechte.

Draußen aber warteten die Acker auf Frühlingsaat.

Als der Bauer im Späthjahr die Kerze im Wald schlagen hörte, stellte er den Pflug in die Scheune und fuhr wieder ins Holz. Nur einen Knecht hatte er diesmal auf's Feld beordert und zwei nahm er mit. Auch hatte er ein Paar schwere Säule zugekauft, so daß er nun mit zwei Gespannen „Holländer“ fuhr.

Schlimm sah es mit den Fahrwegen aus; der lange Regen hatte den Boden aufgeweicht.

Knecht die Wirtschaft, die zerfallen mußte. Es war eine magere Ernte, die sie heimholten.

Nikolaus Reinhard hatte kein Wort als man ihm sagte, daß die Bäuerin dem Hof Schulden aufgeladen hätte, die er nicht zu tragen vermög... Und er blieb auch dann noch stumm, als es hieß, daß der Hof an den jungen Oberhofbauer übergegangen sei und nur die Bäuerin ihre Rechte behielt wie vordem. Er war in den Wirtschaftshäusern und im Walde zu Hause; das andere war ihm fremd geworden. Es war eine ungeheure Leidenschaft, die er in sich trug.

Zwei Pferde gingen noch vor dem Wagen, auf dem die schlanken Stämme aneinanderbenetzten. Und der verkommene Reinhardbauer hockte auf den eichernen Diebelsböden sicher und gut, als wäre er ort auf die Welt gekommen. Wenn die Säule standen zum Verschleppen, holte er die bauschige Schnapsflasche aus dem Hosack und nahm einen großen Schluck. Dann reichte er die Buttel den Knechten.

Wieder ging es einem Winter zu, Nikolaus Reinhard besah sich die Arbeit der Holzschläger. Sonst hatte er sich nie um das Holzschlagen gekümmert. „Ich bin Fahrer und kein Waldknecht!“ war jeweils seine Rede.

Eine mächtige Buche wurde angefeilt und mußte in den nächsten Minuten sterben wie ein großes Tier... Schon schwante der Baum in seinen Stützen... Niemand bemerkte, daß Reinhard im Aushole in die Fallrichtung hineinsah... Es neigte sich der Baum zur Seite, erst langsam, besinnlich, dann rasch fallend. Ein Knecht sah den Fahrer; aber sein Ruf wurde nicht gehört. Die letzten Wurzelhölzer brachen krachend. Dumpf schlug der Baum mit der Krone auf, wippte noch einige Male zurück und lag dann still... Den Holländerfahrer Nikolaus Reinhard zog man unterm Stamm hervor. Auf das alte Gesicht hatte der Tod sein unverkennbar Mal gezeichnet.

Ueber eine Fuhr Holländer gelegt, brachten ihn die Holzschläger spät abends ins Dorf. In der Abstragstube seines Hofes bahnte man ihn auf.

Nur die Ruhe...

Ein junger Ziländer war von einem Farmer der Vereinigten Staaten im Westen als Knecht angeworben. Der junge Bursche erschien am nächsten Morgen mit vorbildlicher Pünktlichkeit am Frühstückstisch, wo er seinem Herrn so legende gab, seine erstaunliche Leistungsfähigkeit im Essen zu bewundern. Der schlaue Farmer beschloß sofort, diese Leistungsfähigkeit zugunsten seiner Feldarbeit auszunutzen.

Als sich daher Johns erster Appetit gelegt hatte und er im Hock schlief, die Waffe zu strecken, fragte sein Herr freundlich:

„Nun, John, hat's geschmeckt und bist du fertig?“

„Ja, Herr!“ erwiderte John behaglich grinsend.

„Sag einmal, mein Sohn“, fuhr der Farmer fort, „könntest du dich wohl gleich an das Mittagessen machen? Wir müssen nämlich heute am äußersten Ende unserer Gutsgründe arbeiten und würden wohl kaum Zeit haben, auf Mittag nach Hause zu kommen.“

John griff, ohne ein Wort zu verlieren, gehorsam zu Messer und Gabel und widmete sich der Beteiligung des Mittagessens mit unermüdlichem Eifer.

Endlich hielt es der Farmer doch an der Zeit, die Raumaschine zum Stillstand zu bringen. Er fragte: „Bist du fertig mit dem Mittagessen?“ „Ja, Herr, gleich!“ erwiderte John.

„Nun“, meinte der Farmer, „wenn du dich auf Vorrat essen“ konntest, mein Junge, so wäre es mir sehr erwünscht, wenn du auch noch gleich das Abendbrot zu dir nehmen wölstest, bevor wir ausbrechen, denn wir werden heute ziemlich lang arbeiten müssen.“

Der Bursche blinzelte seinen Herrn verständnislos an und griff in stummer Unterwürfigkeit von neuem zu den Waffen der „Erndtrübschläger“, die er erst nach geraumer Zeit mühselig niederlegte.

„Wenn du mit dem Abendbrot auch fertig bist“, sagte der Farmer, „sünnen wir in letzter Aufbruch und uns an die Arbeit machen!“

„An die Arbeit?“ fragte John abgemessen und ein lauberes Gesicht drückte das ungeduldige Erkaunen aus.

„An die Arbeit... natürlich!“ verlor der Farmer ungeduldig.

„Ach nein“, entgegnete der Ziländer gähnend mit poligamatischem Kopfschütteln und ohne zu rühren und zu reiben, „nach dem Abendessen arbeite ich grundsätzlich nicht mehr. Gute Nacht!“



Wasserschierling

Aufn.: Leo Heiß

er brummte gereizt: Er sähe es gar nicht ein, daß er seine Kraft geben sollte den Holländern, die gekommen seien, um aus den deutschen Wäldern Holz zu schlagen zum Schiffbau, als gäbe es im Norden keine Duzend Stämme. Aber da war auch wieder die fremde Stimme in ihm: der Wald hat Schatten und dunkles Ausholen; die Felder haben nur Sonne und helle Winde! Da konnten seine Väter sich abrackern, — du mußt mit den wandernden Stämmen gehen!

Als der Händler den Preis nannte, den er für das Ackerfeld zahlen wollte, horchte der Bauer auf... Dann sagte er: Ja! — —

Noch ebe die Winterfaat draußen war, fuhr er erstmals mit zwei Pferden und einem Knecht in den Wald. Die Nachbarn wurden laut und äroiltem dem „Holländerfahrer“.

Der Weg vom Schlag zum Stapelplatz war nicht weit und Nikolaus konnte gut dabei verdienen. Der Handel ist was wert! — dachte er und ließ den Knall der Peitsche ins Echo springen.

Einmal brach ein Rad, dann kam der schwerbeladene Langholzwagen ins Rutschen, daß der Hinterteil im Graben lag und bis zu den Knien im Morast steckte. Vorgespannt mußte werden oder abgeladen — mühselige Arbeiten, die lange Zeit brauchten und nichts einbrachten.

Nach ein paar sauren Wochen ging es besser: der Boden gefror, und die Pferde stampften vor den schaukelnden Langhölzern über die zerissenen Wege. Die Triebketten klirrten hell; der Bauer hörte das gern.

Nun kamen die Holländerfahrer später heim als sonst. Sie hockten in den niederen Wirtschaftshäusern und betranken sich. Die Säule aber standen draußen in der Kälte.

Im Frühjahr, da die Nachbarn zum Säen gingen, lachte der Waldbauer — und fuhr weiterhin ins Holz. Die Bäuerin bettelte und machte ihm Vorwürfe. Dann war es ganz aus.

Ueber den Sommer und Herbst fuhr Nikolaus und kam oft tagelang nicht nach Hause. Daheim versorgten die Frau und ein alter



Nur die Ruhe... Schellaten Sie, d... Zeichen...



Schwebende... Lange Sie mid... reitor, komme... Zeichen...



„Drachensteige... Zeichen...“



Im Zeichen d...

Beobacht... Zahlen verraten... Namen einer Ver... eine Vielheit und... von Hoffnungen... an Kraft und Wi... Boden hatten sich... ein Ziel eingestell... nen Vierstädtelam... Stellung der Ver... ung in Stadtwert... Schritt! Erfahrung... hindernungen einse... werden müssen. D... nere übers Jahr... schraucht haben. D... ler ist keine gleich...

An Ludwigsb... zu rütteln. Mann... arbeitslagen, nur da... treten. Die Mann... Aufstellung:

1. Heinrich, 2. D... 4. Bed. 5. Leonha... nach, 8. Dr. Ren... 11. G... (Baldhof), 13. C... (Rad), 15. Turn... 17. Schenck, 18. F... Farmer (F...-b... F...-b... 21. Jung, 24. Stu...

ken mußte. Er heimholten. Wort als man Hof Schulen zu tragen den noch stumm, n jungen Ober- nur die Baus- dem. Er war Balde zu Hause geworden. Es t, die er in sch

er zu, Nikolai der Holzfäller. ale um das Holz- „Ich bin Holz- knecht!“ war je-

uche wurde an- in den nächst wie ein großes ankte der Baum . Niemand ho- ard im Hause hincinließ... Baum zur Seite, nlich, dann jah sah den Holz- wurde nicht ge- Burzeltöde bes- pf Schlag der wone auf, wippte zurück und lag

hrer Nikolai unterm Stamm des Gesicht hatz erkennbar Mal

e Holländer die Holzfäller orf. In der Hofes badit

Ruhe...

nder war von er Vereinigten als Knecht zu Burche to- Morgen mit chkeit am Früh- nem Herrn so- line erfaunlich in Essen zu bo- neue Farmer to- Leistungsfähig- iner Feldarbeit

ohns erster Ap- und er im Be- Basse zu strecken, reundlich: s' Geschmack und

iderte John do-

ein Sohn“, fuhr könntest du dich das Mittagessen den nämlich heute unserer Out- würden wohl auf Mittag nah

ein Wort zu zu zu Messer und sich der Bro- mit un-

der Farmer doch automatische nun. Er fragte dem Winz- „gleich!“ em-

„Wenn du noch Junge, so wär auch noch gleich wolltest, beider n heute ziemlich

Derin verhöb- Unterwölger- „Erndtungs- Zeit endgü-

prot auch fertig ten wir la hie- beit machen“

den gebehn und s ungebeuhte

h!“ verletz der

ränder gähnend in und ohne so dem Abendessen dr. Gute Nacht“



Nur um anzubändeln Schatten Sie, daß ich meine Briefmarken anfeuchte?!" Zeichnung von W. Schröder (Scherl-M.)



Schwabende Jungfrau in Bewerbung „Lange Sie mich nicht engagieren, Herr Direktor, komme ich nicht wieder herunter!“ Zeichnung von Erika Engel (Scherl-M.)



„Drachenteigen“ in der Sommerfrische Zeichnung von Erika Engel (Scherl-M.)

Hans Erman: Blütenzauber der Woche

Einen seltsamen Ausgang nahm die Spazierfahrt eines Herrn Wilhelm II. aus Berlin. Elegant, mit Auto, fuhr er zur berühmten Inselstadt Werder. Schon an der Brücke wurde er von einer Polizeiwache festgehalten und in Haft genommen:

Der Mann war im Besitz eines Päckchens alter 50-Mark-Scheine aus der Inflation, und hatte schon in Potsdam zwei davon an den Mann gebracht! Und durch Polizei-Funk war er gemeldet worden...

In Werder war man also auf der Hut. Mit Recht, wo kämen die Gastwirte dieser Stadt hin, wenn jedermann auf eigene Faust den „Blüten-Zauber“ veranstalten wollte?

Mißgeschick traf auch ein Damenkränzchen aus Mannheim, das sich zur Fahrt ins Paradies an der Bergstraße gerüstet hatte. Auf der Höhe zwischen Schriesheim und Handschuhheim gerieten sie in einen Vollenbruch, der bald in Hagel überging.

Vier von den elf Teilnehmerinnen wurden von den Hagelkörnern am Kopf verletzt. Und auch die anderen hatten wenigstens patinaflechte Kleider. Das Blüten-Meer war wirklich unangenehm nah gewesen.

So etwas kann vorkommen. In allen Gasthäusern, wohn die blühenden Bäume den Menschen der Großstadt locken herrscht jetzt Hochbetrieb. Die Keller haben — wie man's nimmt — jetzt dort gute oder schlechte Lage. Guten Verdienst, aber unmenschlich viel Arbeit.

Etwas beunruhigt werden diese Volksgenossen, die sich da um unser vergnügtes Wohl so abmühen müssen, durch Gäste ohne Geld. Das heißt durch Gäste, die bestellen, aber nicht bezahlen!

Sie fordern ihr Glas oder ihr Fläschlein — und dann sind sie verschwunden...

Sie haben sich einfach aus dem (Blüten-) Staub gemacht...

Das klingt ganz poetisch, aber es ist doch Betrug. Und so ein „genaschter Blütenjaft“ kann ordentlichen Kopfschmerz zur Folge haben.

Uebrigens gibt's eine Methode, ganz ohne Reisen und Wandern die so beliebten Blüten zu genießen:

Man kaufe sich in der nächsten Drogerhandlung eine Tüte voll!

Was Sie auf keinem Wege vereint zusammen sehen, hier haben Sie's. Linden, Maxien, Holunder, Kleeblätter, Apfel — für jede Blühung eine Mischung...

Das Vergnügen ist dreifach wertvoll. Und Sie werden schon merken, wenn diese maiersischen Bäume in Ihnen einschlagen!

Beamte und Eingeborene des belaischen Kongo freuen sich unermesslich, daß die Fälle bödsartiger Malaria seit einiger Zeit selten geworden sind.

Warum verschwand die Krankheit? Die Regierung in Brüssel schickte eine Kommission von Ärzten nach Boma, der Hauptstadt belaischen-Kongos, um Erhebungen anzustellen. Und man fand: nicht die Kunst der Hygiene oder der Wissenschaft hat das Uebel beseitigt — die Mode, wirklich, die Damenmode ist schuld daran.

Schlangengedächtnisse nämlich werden in der

Hauptfäse aus der Haut einer in Belgisch-Kongo lebenden Wasserschlange gearbeitet. Infolgedessen nehmen dort diese Tiere ab. Zu Schutleder verarbeitete Wasserschlängen können auch nicht mehr freisen — infolgedessen vermehrt sich in den Gewässern Belgisch-Kongos ein Fischlein, das die Leibspeise besagter Schlangen war. Dieses Fischlein seinerseits verhilft mit Vorliebe die Larven der Knospheles-Mücke, die ja die Ueberträgerin der Malaria-Krankheit ist.

Je weniger Schlangen — desto weniger Malaria...

Wenn Frau oder Braut oder Tochter zum Sommer sich ein Paar echte Schlangengedächtnisse kaufen:

Sie kämpfen damit gegen das Malaria-Fieber...

So ernst-scherzhaft oder einfach-kompliziert ist unser zwanzigstes Jahrhundert.

Die berühmteste aller Blütenfeiern ist das

Kirschblütenfest in Japan, jenem Lande, das sich heute Nippon nennt. Herr Awan Tu Tsin aus Osaka beteiligte sich an einer Fahrt ins Blütenland des Heiligen Berges. Er lernte dabei Fräulein Mi Ho Lin kennen, nebst einem würdigen Manne, welcher ihr Vater zu sein schien.

Awan Tu Tsin, so melden „Tokio English Times“, schloß sich den neuen Freunden an; das Fräulein Mi Ho Lin gefiel ihm, und im Stil japanischer Rede erklärte er der „Blüte unter den Mädchen“ seine Liebe. Und ward er hört und zur Umarmung zugelassen.

Eine Stunde später vermählte er seine Braut mit mehreren hundert Yen. Und auch das Mädchen, nebst Papa, war verschwunden...

Awan Tu Lin lächelte sich — gewissermaßen — aus dem Himmel, aus dem „Neu-Seits“ gerissen. Und die „Blüte“ war wohl ein „Früchchen“ gewesen?

Für tüchtige Nüsseknacker

Schachtelrätsel

A				B			
1							1
2							2
3							3
4							4
5							5
6							6
7							7
8							8

In jedes Feld kommt ein Buchstabe. Dann bedeuten die (vierbuchstabigen) Wörter unter

- A: 1. Nebenfluß des Rheins, 2. Weiblicher Vorname, 3. Zügel, 4. Nahrungsmittel, 5. Weiblicher Vorname, 6. Natur aus Koblenz, 7. Nachwort, 8. Klein. Eisenbahnwagen
- B: 1. Baum, 2. Weiblicher Vorname, 3. Europäischer Staatsmann, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. Kopfbedeckung, 6. Italienscher Fluß, 7. Musikalische Vereinigung, 8. Rohmaterial.

Bei richtiger Lösung ergeben die vier mittleren, stark umrandeten Zentren acht deutsche Klaffe.

- Silbenrätsel
- a — ber — ber — blink — cher — di — do — e — e — e — e — ein — er — fel — feu — feu — ze — geld — zen — ib — jaw — kel — kha — ki — la — la — lenk — li — long — low — mann — man — nicht — pis — port — pos — rap — rau — sche — schlag — sen — set — spar — stan — te — tritts — tro — tur — um — ver — wiss — zir — zu.

Aus vorstehenden 53 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von

unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Schiller ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Deutscher Afrikaforscher, 2. Akebaum, 3. dienstliche Meldung, 4. Schiffsalgötin, 5. Schmutzstein, 6. Teil des Fahrrads, 7. Zehlfingerhut, 8. Bitterungswechsel, 9. italienischer Tonbildner, 10. nordischer Dichter, 11. Futterpflanze, 12. amerikanischer Dichter, 13. seemannischer Begriff, 14. immergrüne Kletterpflanze, 15. scharfer Wächhund, 16. Versuchergebühr, 17. verkehrstechnischer Begriff, 18. Stoff für Tropenkleidung, 19. russischer Dichter.

Auflösungen des Geographischen Kreuzrätsels: Großbritannien; Glogau, Odessa, Sydnen, Nagusa, Tarent, Redar, Island, Neapel.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Levante, 3. Asien, 6. Reseda, 7. Nagetter, 9. Lea, 11. Ki, 12. Bero, 14. Weibche, 15. Rose, 16. Maori, 17. Kokoa, 18. Kate, 19. Senfe, 21. Diner, 22. Debet, 24. Genua, 26. Tiro, 28. Tenafel, 29. Renate. — Senkrecht: 1. Lefe, 2. Vandale, 4. Sinai, 5. Enge, 6. Reserve, 8. Tierbörse, 10. Amerikaner, 11. Abelaide, 13. Tomate, 15. Hoqafen, 18. Manage, 20. Sekunde, 21. Diana, 23. Bettina, 25. Rute, 27. Kate.

Auflösung der Staufgabe: „List und Gegenlist“.

Die Segner können nur gewinnen, wenn der Spieler noch Herz Jehn und Dame hat, diese muß der starke Mann beide lassen! Er könnte zwar das Herz As vorziehen, um in Trumpf zwei Stiche zu machen, aber das würden nur Herz As, Dame, Bis As und die beiden Buben werden = 20 Augen. So aber spielt er das Bis As nach, und der Spieler kommt mit seinem Buben zum Vorziehen und muß die beiden Herz abliefern, das werden gerade 30 Augen. Ist der Spieler aber ebenso tüchtig wie sein Gegner, so durchschaut er dessen Tücke und gibt seinen Raro Buben zu — er hat nämlich, wie sich aus der Kartenangabe ergeben läßt, 47 Augen und braucht nur den Herz König seines Feindes zum Gewinn, und den muß Vorhand nun abgeben.

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Sonntag, 18. Juni. Kurze Zusammenstellung der Ergebnisse:

1. Runde: Mannheim — Pforzheim 11½ : 13½, Heidelberg — Ludwigsbafen 8:17. 2. Runde: Ludwigsbafen — Pforzheim 13:12, Mannheim — Heidelberg 6½:18½.

Insgesamt: Ludwigsbafen 2 Siege, 30 Punkte. Mannheim 1 Sieg, 30 Punkte. Pforzheim 1 Sieg, 25½, Heidelberg 0 Siege, 14½ Punkte.

Nach diesen Ergebnissen zu urteilen steht fest, daß außer Heidelberg die Mannschaften ziemlich ausgenommen waren. Sie erreichten gegenständig nur knappe Ergebnisse. Im Falle Mannheim — Pforzheim fehlte sogar nur eine Kleinigkeit zum Remis.

Bürgermeister Stober hatte in seiner Schlussansprache des verstorbenen Schwelinger Vereinsleiters Bausch ehrend gedacht. Es ist auch uns eine Pflicht, das Andenken dieses verdienstvollen Mannes zu erhalten. Ohne den Arbeitseifer und den Fähigkeiten Bauschs wäre es vielleicht nie zu einem Vierstädtekampf in Schwelingen gekommen. Ohne ihn wäre anfänglich an eine Wiederholung nicht zu denken gewesen. Heute haben wir es leichter! Was zu einer Angelegenheit der Tradition geworden ist — eben weil die Großveranstaltungen als zweckmäßig und erfolgversprechend zu werten war — wird viel eher Verfechter und Gestalter finden. Auch hat den schweren Besinn fast all-in getragen und der Erfolge auch recht. Er fand all-bina — sagen wir hin — in Bürgermeister Stober einen aufrichtigen Freund des Schieses der Denker der an Förderung und Unterhaltung nicht fehlen läßt. Auch diesem Mannes obührt der besondere Dank aller Schachliebhaber!

Im Zeichen des Vierstädtekampfes Beobachtungen und Zahlen Zahlen betrauen von Erfolg und äußerem Rahmen einer Veranstaltung, vorausgesetzt, daß eine Vielheit und Gegenfälligkeit vorhanden ist. Von Hoffnungen, Mühen und dem Einfluß an Kraft und Willen reden sie wenig. Seit Wochen hatten sich die streitbaren Parteien auf ein Ziel eingestellt: auf den Tradition gewordenen Vierstädtekampf in Schwelingen. Von der Feststellung der Besten bis zu ihrer Einordnung in Stadtvertretungen ist noch ein weiter Schritt! Erfahrungsgemäß treten zuweilen Behinderungen einzelner Spieler ein, die erkräft werden müssen. Da ist es aut, wenn die Turniere übers Jahr möglichst viele Wertmaßstäbe gebracht haben. Denn auch die Form der Spieler ist keine gleichbleibende.

An Ludwigsbafens Sieg ist nun nicht mehr zu rütteln. Mannheim hatte sich trotzdem aufzuschlagen, nur das Kampfschild war nicht vertreten. Die Mannheimer spielten in folgender Reihenfolge:

1. Heinrich, 2. Dr. Lanterbach, 3. B. Müller, 4. Def. 5. Leonhardt, 6. Dr. Meyer, 7. Weinack, 8. Dr. Konnenmacher, 9. Blatte (Red.), 10. Heiner, 11. Chret (Zendenheim), 12. Kränze (Waldbach), 13. Ochs (Neckarau), 14. Heitboller (Red.), 15. Turnath (Neckarstadt), 16. Schrödt, 17. Schuch, 18. B. Müller (Zendenheim), 19. Heiner (Zendenheim), 20. Hübenbäcker, 21. Heiner (Zendenheim), 22. Schuch (Zendenheim), 23. Jung, 24. Sturm, 25. Baus.

Aus dem Kampfe Weiß: Bärber jun. Schw.: Dr. Lanterbach, (Heidelberg) (Mannheim)

1. e2-e4, d7-d5 2. e4xds, Sg8-f6 3. d2-d4 (das Sicherste gegen das sogenannte Spanische Gambit), Sfsxds 4. e2-c4, Sds-b6. Die meisten Spieler „genieren“ sich nach 16 zurückzugehen, und doch ist dieses Feld das beste für den Springer. Im folgenden Abschnitt sieht man, weshalb Dr. Lanterbach ausgerechnet nach dem für den Springer weniger günstigen Feld b6 gegangen ist, er will 16 für seinen Königsflügel haben. Lepten Endes bedeutet aber der Druck auf den weißen Mittelbau nicht viel und der Sfs steht nie wirksam.

5. Sg1-f3 (besser als Sc3, wonach in einer Partie Thiermann (München) gegen Dr. Meyer (Mannheim) e7-e5! geschah) Lcs-r4 6. Lf1-e2, e7-e6 7. Sbl-c3, Sbs-c6 8. Lcl-e3, Lf8-e7 9. a2-a3, Le7-f6 10. 0-0, 0-0.

Eine lehrreiche Stellung. Schwarz hat nach einem folgerichtigen Plan gehandelt, seine Figuren sieben plangemäß. Dennoch muß die weiße Aufstellung vorzugehen werden! Gegen das Vorgehen des a-Bauern kann Schwarz nichts Rechtes erfinden. Das weiße Zentrum ist zu stark!

11. d4-d5! Lf6xc3.

Führt zwar in den Orkus, wie Weiß darlegen wird, aber auch das „Normale“ (evtl. vorher Lf3, Lf3:) genügt nicht, weil Weiß über den Schlüsselpunkt d5 verfügt, dem Schw. nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hat.

12. d5xc6, Lc3xb2 13. c6xb7, Ta8-b8 14. Tal-a2, Lb2-f6 15. c4-c3! Sbs-d5 16. e5-c6, Sdsxc3 (wohl die einzige, wenn auch schwache Gegenchance) 17. L2xc3, Lg4-f5.

Wenn ein Anariffversuch, gegen den sich Weiß verteidigen kann. Aber was soll Schwarz angesichts der Gefahr auf der Damenseite anderes machen? Dr. Lanterbach befolgt also die einzig richtige Taktik.

18. Dd1-d4 (es acht natürlich auch Ta2-d2, Dc7: Dcl nebst Td1) Dds-d5 19. Ta2-d2, Dds-e5 20. Sfs-d4, Dcs-c3 21. Th1-d1, Dc3xc3 22. Kgl-h1, Lf5-e4 23. Le2-f3, Le4-g6.

Die Säuerlinge bedeuten zwar einen Tempoverlust, aber Schwarz wollte offenbar den Gegner von dem Gedanken abbringen, den Sd4 nach h3 zur Bedung von h2 zurückzuführen. Sonnen- und Schattenseiten des „psychologischen“ Schachs!

24. Sd4-b5 (geht auch, doch Sc2 war sicherer) Lf6-e5 (gegen die einzige Schwäche gerichtet).



Weiß konnte nun mit Da4x7 mit leichter Mühe den Punkt h2 decken, z. B. Dh6, Dc1 und Schwarz kann gegen das Vorgehen des a-Bauern oder auch Td7 nichts machen.

25. Sbsxa7? (was wollte er eigentlich auf diesem Felde mit dem Springer? Schwarz zerniert nun auf lehrreiche Weise die Königsstellung) 25... Dc3-h6! 26. h2-h3 Lg6-f5 (droht Lxh3) 27. h3-h4? (stark ist Lc4 wegen Dc3 nicht ungeschädlich, doch mußte das versucht werden, vermutlich erreicht Schwarz mit dem folgenden Dc3 Kc1, Dh2+ nicht viel) Lc5-f4! 28. Td2-d7 (die letzten weißen Züge machen den Eindruck großer Zeitnot) Ph6xh4+ 29. Kh1-g1, Lf4-c3+ und Matt auf 12.

Bibi und Tanganjika

Von Wilhelm Eggert

Nichts enttäuschte mich mehr als das Liebesleben der Schwarzen!

Bevor ich den Kongo betrat, stellte sich meine Phantasie vor, daß die Kreaturen in der Wildnis ungebunden und frei lebten und sich liebten. Doch wie betäubte es mich, die Wilden genau so wie die Europäer vom Mammon besessen zu sehen. Die Negerin wird zu einem Handelsobjekt herabgewürdigt. Immer findet sich ein Familienmitglied, ob Bruder, Onkel oder Schwager, der die schwarze Skabin bevormundet und Forderungen an den Freier stellt und die dargebrachten Geschenke in Form von Messern, Fellen und sonstigen Kostbarkeiten entgegennimmt. Sogar kann die „Ervählte“ die Erniedrigung erfahren, wieder zurückgebracht zu werden! Sie ist ein Stück Ware, das auch als Packesel vorzügliche Dienste leistet.

Dies alles haben meine enttäuschten Augen. Als wir eine größere Expedition durch den Urwald machten, hat mich unser Karawanenführer, seine junge „Bibi“ mitnehmen zu dürfen. Ich gab meine Zustimmung.

Tanganjika hieß er und war ein junger wilder Neger von athletischem Wuchs. Wie oft sah ich ihn beim nächtlichen Feuerchein in ergentlichen Sprüngen tanzen, er schäumte über von Lebensfülle! Jede Nacht nahm er sich andere Weiber, soralos lebte er dahin. Ein vortrefflicher Jäger! Niemals sah ich ihn feige fliehen, wie es so oft seine Gefährten taten, wenn ein Leopard in der Nähe war. Er stand seinen Mann und war uns eine unschätzbare Kraft. — Nun also wurde sein Wunsch erfüllt und seine Bibi, so hieß sein junges Weib, kam mit auf die weitere Reise — Bibi war jung und Bibi war wirklich eine Negerkönigin — und was noch seltener war, Bibi war sehr intelligent! Sie wusch wie die beste Wäscherin in dem nahe gelegenen Fluß. Sie bedeckte den Tisch wie eine Europäerin — sie war sprachbegabt und erriet die Gedanken und Wünsche — sie war eine Perle in jeder Beziehung! —

Nur hatte sie einen Fehler, ihr tiefster Wunsch war, eine weiße Haut zu bekommen, dasselbe zu werden, was ihre neue Umwelt war. — Sie war so intelligent zu begreifen, wieviel schöner es wäre, als weiße Frau geboren zu sein. — denn sie war keine Skabin, das sah man ihr an.

Dadurch, daß sie in unserem Privatdienst stand, und nur für unser leibliches Wohl zu sorgen hatte, wußte sie sich eine starke Stellung unter ihresgleichen zu verschaffen. Sie hatte sogar die schwarzen Männer unter der Krone! Sie kommandierte sie! Was ich nie vorher und nie wieder nachher bei einer Negerin sah.

Doch wie mußte ich bereuen, daß Bibi mit mir gekommen war!

Schon ziemlich zu Anfang wurde das harmlose Verhältnis des jungen Negerpaars getrübt. Immer waren es Kleinigkeiten, und diese Kleinigkeiten verleben die beiden. Schauten wir ihm beim Tanz zu, so war er begeistert und tanzte, wenn möglich, noch toller, da er sich unseres Beifalles freute. Doch tanzte Bibi, so schaute er flinker drein, weil sie so ant tanzte, bekam sie ein Kopfschmerz. Sie schmückte sich damit wie ein echtes Weib und kam ihm

losetzt entgegen. Er riß es ihr zornig vom Kopf und stieß sie von sich, von Eifersucht gequält. Sie trug das Tuch nicht mehr und legte es zu den übrigen Kostbarkeiten. Doch ihr Gesicht verlor den harmlosen Glanz und es dauerte einige Tage, bis ich die beiden wieder zusammen lachen sah. — Da kam ein anderes Ereignis! Bibi pflegte im Zelt unseren Mechaniker und wechselte kühlte Kompressen auf seinem fiebrigen Kopf, stellte ihm Blumen hin auf europäische Weise und sah bescheiden und wartete ab, was der Kranke für Wünsche habe. Sie war eine gute, geschickte Pflegerin und alles machte ihr Freude, sie lernte gerne und sie war stolz, von den Europäern so gut behandelt zu werden.

Tanganjika kam mit seinem Herrn von der Raad zurück, da steht er das Glas mit den Blumen, er schmeißt vor Wut, die Augen treten ihm aus dem Kopf, er sucht nach ihr mit leuchtendem Atem. Sein Herr ruft ihn: Er soll Holz haken. Er geht, wie ihm befohlen und findet seine Bibi mit frischen Blumen in den Händen zum Zelt gehen. Während wirft er ihr die Art vor die Nase und befiehlt ihr das Holz zu haken. Sie weinert sich, da kein Weibher es ihr befohlen, da wütet er sie beim Hals gewandt enttreibt sie sich ihm und flieht zum Herrn. Vor Erregung brinzt sie kaum ein Wort hervor. Er steht von weitem mit geballten Fäusten und sieht, wie sie Aufrucht zum Europäer nimmt! — Von nun an ist für ihn kein Halten! — Dohelst schließt sein Horn, da er sich ohnmächtig fühlt — denn mit seinem weißen Herrn ist nicht zu spaken! Dieser kommt auf ihn zu und verbietet ihm, Bibi noch einmal zu schlagen. Verframpft hört er die Rede an, in seinen Augen steht nur das eine zu lesen: Rache, Rache! —

In der Nacht schleicht er sich auf allen Vieren heran und öffnet den Käfig des gefangenen

Schimpanfen. Seine Wut auf die Weihen ist groß. Sie untergraben den Gehorsam der schwarzen Frau, sie untergraben sein Herrtum, sein angestammtes Recht.

Doch Bibi hat in der Nacht gesehen, was er heimlich tut und Bibi geht heimlich zum Herrn und erzählt es ihm, niemand sagt, daß sein Weib ihn verraten, niemand hat es gesehen! Aber er wittert es, er weiß es und seine Liebe schlägt in Haß um.

Er wird vom Herrn bestraft. Das Schlimmste, was seiner Ehre widerfahren konnte, geschieht; er wird degradiert und darf die Lanze nicht mehr als Anführer tragen. Als gewöhnlicher Träger marschiert er nun in der langen Reihe der anderen. Das war zu viel für seinen Stolz! Er wirft das Gepäck in den Busch und flieht. Er tritt wie ein Tier im Wald umher und wie von einer Eingebung getrieben, sucht er die einsame Hütte des Jägers auf und bittet ihn um Gift! — Dafür erhält der weise listige Medizinmann ein prachtvolles Messer mit Eisenbeigriff. Nun erst belehrt er ihn, wie er das Gift am besten verwende, wie er am besten sein Opfer tresse. Die kleinen Pfeile werden mit Gift getränkt, dann in die Erde gesteckt mit der Spitze nach oben, damit der nackte Fuß des Opfers hineintrete.

Tanganjika, der Besessene, ist rasend vor Rachegefühlen und sucht die Spur der weiterziehenden Karawane auf. Des Nachts umschleicht er das Lager, er weiß, wo seine Bibi schläft, und wo sie gewohnt ist zu gehen. Dort steckt er seine Pfeile spitz in die Erde. Dann läuft er im Zaumel davon zu einem bacchantischen Fest in der Nähe, bezechet sich mit einem Hüpflied und tanzt mit flinken Augen, das Messer im Mund, wie ein Rasendgeworbener. Schon graut der Morgen, verflört stürzt er mit wildem Gesicht davon, in der Richtung zum Zelt.



Die Lieblingsfrau des Königs
Aufn.: Döring-Film.

Bibi erhebt sich vom Lager, stinkt will sie Wasser holen und bricht unter Schmerzensgeschrei zusammen. Wir alle stürzen zu ihr und halb bewusstlos haucht sie den Namen Tanganjika hervor. Ihr Kopf sinkt zu Boden, mit geschlossenen Augen liegt sie gleich einer Toten. Bewegt stehen wir alle dabei. Das Unglück haben die Europäer gebracht! —

Mit ausserordentlichen Augen sieht Tanganjika in seinem Verstand. Alles hat er mit angeleben! Jetzt flieht er so schnell er kann an den Fluß. Im Schilf steht ein Einbaum verborgen, er springt hinein und stakt vom Ufer ab. Er wendet sich um, da kommen die Europäer, die Hunde, angeheht. Doch es ist zu spät, schon treibt er den reißenden Fluß hinunter und ist gerettet! Seine Wälder nehmen ihn auf, dort ist seine Heimat, dort nur versteht man ihn.

Kamerad Paula

Von Renate Sylbester

„Reich mal die Werkzeugliste rüber, kleiner Schrupp!“ rief Peter dem netten, kleinen Jungen im Matrosenanzug zu, der sich ihm beim Benzineinfüllen mit ehrfurchtsvoller Reugier genähert hatte und verließ den Außenbordmotor angasste. Da sich der kleine Schrupp als anständig und mehr denn dienstbesessenen erwies, lud ihn Peter, nachdem die nötigen Prozeduren beendet waren, zu einer kleinen Rundfahrt in seinem Motorboot ein. Das Entzücken des Kleinen auf der Fahrt kannte keine Grenzen.

„Wie heißt du denn?“ fragte Peter beim Aussteigen in der Schiffshütte am Seeufer und verlegte dem reizenden Jungen einen Abschiedsklapp, nicht gerade auf die Schulter, sondern auf einen niedlich vorspringenden Körperteil weiter unten.

„Ich heiße Paula“, sagte der kleine Schrupp. „Schade, daß du ein Mädel bist“, entgegnete Peter mit erschauerter Betrübniß, „ich würde

einen erstklassigen Sportkameraden aus dir gemacht haben.“

„Ich bin genau so gut wie ein Junge“, versicherte Paula treuherzig. Und so schloß der neunzehnjährige Peter, neben dessen Bootschuppen Paulas Eltern eine baufällige Wohnenblate gemietet hatten, Freundschaft mit dem zehnjährigen Mädchen.

Peter machte in sieben herrlichen Sommern aus Paula tatsächlich einen waschechten Sportkameraden. Mit 19 Jahren konnte sie das Boot bedienen wie ein Hamburger Vollmatrose, konnte sie schwimmen wie ein Fisch, konnte sie springen wie eine Olympiasiegerin. Sie trug noch immer die blauen Matrosenhosen, aber statt der Kinderbluse hatte sie jetzt einen wohlgefüllten Wollweater an. Sie war ein hübsches Mädchen geworden, das ein Frauenkennner gut und gerne vom Fleck weg gebeitrat hätte.

Peter war kein Frauenkennner. Und das hin-

terlistige Zutagetreten des ewig weiblichen Elements in Paula kam ihm um so weniger zum Bewußtsein, als diese den Ehrgeiz der Schülerin zeigte, den Ton des Meisters zu imitieren. Nach Peters Vorbild schien ihr es einfach verbrecherlich unmodern zu sein, in die Sommermandorle und Fachausrüstung, mit denen sie umhergeschmiffen, wie andere Paare mit Redeworten, auch nur den leisesten Gefühlsnoten zu legen. Man blieb sieben Sommer lang sachlich-büchrisch.

Im achten Sommer erschien Peter erst spät in der Saison mit einem bleichen Anterion in verwittertem Gesicht in der Hütte am Seeufer. Paula, als sie vernahm, daß die Ursache dieses eine „blödsinnige“ Operation und ein längeres Zwangsaufenthalt im Krankenhaus gewesen war, hatte Mitleid, nicht aus ihrer Sportkameradenrolle zu fallen und weibliche Betreuerin zu sein, die die Worte wollten ihnen nicht recht von der Zunge gehen, so sehr war jeder mit den eigenen abgemeinen Gedanken beschäftigt.

„Mensch, Paula — — —, weißt du, daß ich verlobt bin?“ preßte Peter unermittelt hervor. — „Gratuliere!“ rief Paula, gar nicht so flüchtig, wie sie wollte. Und dann konnte sie einfach nicht umhin, zu fragen, ob die „Auserwählte“ — sie hätte beinahe gesagt das „Frauenzimmer“ — hierher kommen würde an den See.

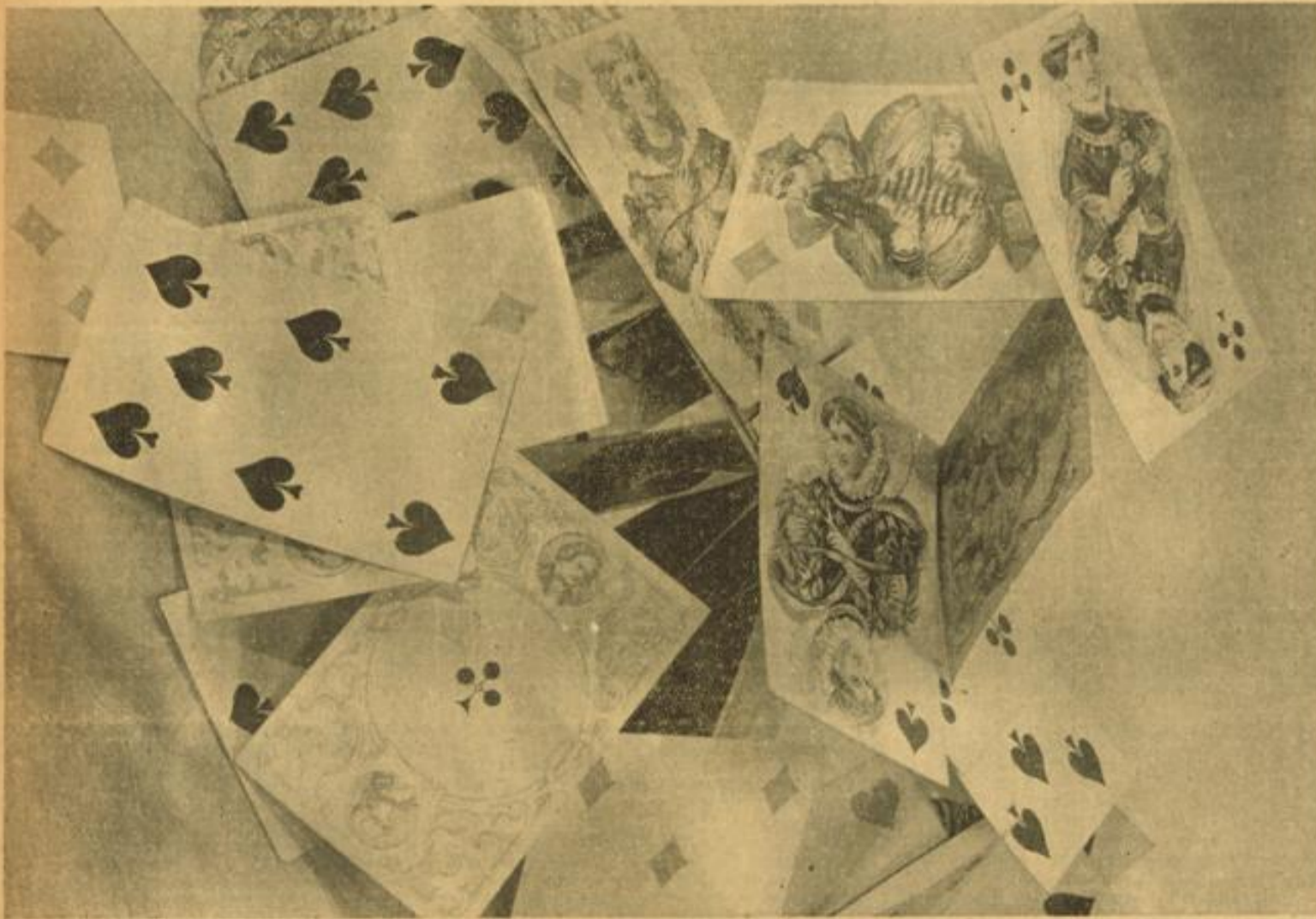
„Natürlich, sie käme noch diesen Abend, und er müßte bald zurückfahren, um rechtzeitig am Bahnhof zu sein, erklärte Peter. Kamerad Paula schien es sehr angebracht, daß in diesem Augenblick ein Licht den Himmel durchdrang, der sich über dieser Szene verfinstert hatte.

Die Heimfahrt war dramatisch bewegt. Das Boot stand sozusagen auf seinem Hinterrad, und der freischwebende Kopfsteil wurde vom Sturm gerüttelt, so daß die rauhe, seemannsische Kommandosprache wieder ganz am Platz war. Aber so tapfer die beiden Seebären auch gegen die Elemente ankämpften mochten, zum Schluß unterlagen sie, und das Boot kenterte. Gott sei nicht weit vom Strand.

Peter, der nach vergeblicher Anstrengung sich über Wasser zu halten, von einer Welle verschluckt worden war, erwachte wohlbehalten in der Wochenendblate. Neben ihm sah Kamerad Paula; die Retterin. Sie hatte ein freundliches Kleid an und machte ein besorgtes Gesicht. Da war zum Abendzug am Bahnhof“, sagte sie, „ist keine einzelne Frau ausgehoben.“

„Mensch — Engel, Paula! Es konnte ja nur keine Braut kommen, weil ich nämlich keine habe!“ — „Nein, keine hatte! Ich wollte dich bloß eifersüchtig machen damit du endlich einmal anders, als nur als Sportkameradin sprichst.“

„Peter, ich bin ja so glücklich...“



Das Spiel ist aus...

Aufn.: Franz Fiedler-Bavaria